Maiblumen ...

Maria Janitschek



Aus Aphroditen-Garten

von

Maria Janitschek

Bd. 1

Maiblumen

Hermann Seemann Nachfolger · Leipzig

Maria Janitschek

Aus Aphroditens Garten

Band I: Maiblumen

Aus Aphroditens Garten

Band I: Maiblumen

Von

Maria Janitschek

Leipzig 1902
Hermann Seemann Nachfolger

Maiblumen

Von

Maria Janitschek

Leipzig 1902
Hermann Seemann Nachfolger

Setzmaschinensatz und Druck der
Spamerschen Buchdruckerei, Leipzig

Kling, kling, kling tönt die Glocke.

In den Sälen des großen Schulhauses wird das scharrende Geräusch vieler Füße hörbar. Ueber die Treppen, durch das weitgeöffnete Thor ergießt sich ein Schwarm junger und jüngster Menschlein. Blaue und braune Augen blinzeln vergnügt in die Welt, vergessen sind Rechenexempel und Verba, die Freiheit winkt . . . .

Hinter den kleinen Mädchen erscheinen die Lehrerinnen, einige mit leichter Abspannung in den Zügen, andere rosig und frisch. Zu den letzteren gehört Ida Pattai, die verwöhnte Gehätschelte, der Liebling aller, der Kolleginnen und Kinder.

Mit leichterhobenem Kopf, das reiche Braunhaar schlicht gescheitelt, durchschreitet sie die Gruppen und späht umher. Ob Vater sie erwartet? Ihre

Augen suchen vergeblich. Er ist nirgends zu erblicken. Sitzt wohl wieder hinter seiner Staffelei und pinselt. Seit er sich pensionieren ließ, ist er wie besessen hinter seiner alten Passion her, der er sich früher aus praktischen Gründen nicht hat widmen können.

Vom warmen Frühlingssonnenschein, der ihr so wohlig um Haar und Wangen spielt, verlockt, macht Ida einen kleinen Umweg, anstatt geradeaus nach Haus zu gehen. Sie versinkt in allerlei Gedanken, wie sie für ein junges Mädchen Wichtigkeit haben und kommt vom Hundertsten ins Tausendste. Indes sie mit sorgender Teilnahme des Vaters gedenkt, fällt ihr Sealsfield's Kajütenbuch ein, das sie gestern gelesen hat, und noch halb mit der Erzählung beschäftigt, freut sie sich, daß der Himmel so herrlich wolkenlos ist und hat plötzlich die Vision eines eleganten, weißseidenen Sonnenschirms, den sie neulich in einem Schaufenster gesehen hat und sehnlichst zu besitzen wünscht. So „halb Kinderspiel, halb Gott im Herzen" die Mappe mit den Schulheften unterm Arm, geht sie verträumt dahin.

Da fällt ein Schatten auf ihren Weg.

Sie sieht auf und in zwei dunkle Glutaugen

hinein, die ihr aus einem schmalen Männergesicht entgegenblicken. Einen Augenblick lang versagen ihr die Füße vor Schrecken, um sie dann doppelt so schnell weiter zu tragen.

Wieder der!

Dieser unheimliche Mensch! Die vornübergeneigte Gestalt mit dem tiefschwarzen Henriquatre und den unbeschreiblichen Augen! Wenn ihr der begegnet, ists um die gute Stimmung ihres ganzen Tages geschehen. Unwillkürlich beginnt sie über das nachzugrübeln, was ihr schnell wie ein Atemzug, diese durchdringenden, lachenden, weinenden, fragenden und doch alles zu wissen scheinenden Augen des Herrn Xiriky verraten ...

Wer er eigentlich ist, weiß niemand genau. Vor zwei Jahren ist er mit einem Diener, der nur englisch spricht, hierher nach Graz gekommen, und hat ein kleines Haus, das schon seit langem in einem verwilderten Garten zum Verkauf stand, erworben. Die abenteuerlichsten Gerüchte gehen über ihn um. Nach der einen Version soll er ein früherer Räuberhauptmann aus den griechisch-türkischen Bergen sein, nach einer anderen ein desertierter französischer Offizier. Jemand hat sogar ausgesprengt, er sei der Leibkoch des Schah von

Persien gewesen, und der unbezahlten Rechnungen seines Herrn müde, habe er das Weite gesucht. Alle diese Vermutungen durchkreuzen Ida blitzschnell den Kopf, als sie auf der anderen Seite der Gasse Xiriky, das Gesicht ihr zugewendet, sich folgen sieht. Abermals ergreift sie quälende Angst. Die Gasse ist einsam, sicher wird er die Gelegenheit wahrnehmen und sich ihr nähern, sie ansprechen. Ohne Grund verfolgt er sie nicht. Sie fühlt Thränen des Zornes und der Ratlosigkeit in die Augen steigen, da zeigt sich Rettung.

Einen Regenschirm unterm Arm, obgleich keine Wolke am Himmel zu sehen ist, taucht am Ende der Gasse eine kleine, umfangreiche Gestalt auf. Der Mann macht ein höchst verwundertes Gesicht, als ihm Ida den freundlichsten guten Morgen bietet, ihm die Hand reicht, die er linkisch berührt. Kann er seinen Augen trauen?

„Fräulein Pattai," stottert er, „wie gehts dem Herrn Vater und der Frau Mutter?" Sein feistes Gesichtlein spielt in allen Farben der Ueberraschung.

„Den Eltern gehts gut, Herr Lippschütz. Vater war fleißig und hat sein Bild fast vollendet."

„Was Sie sagen!"

„Aber begleiten Sie mich doch ein Stück, ich habs eilig." Sie blickt flüchtig über die Schulter. Mit einem unergründlichen Lächeln um den festgeschlossnen Mund schreitet der Dunkle da drüben seines Weges fort.

Sie vertieft sich in ein angelegentliches Gespräch mit Lippschütz, der erwartungsvoll neben ihr hintrippelt. Er hofft von einem Augenblick zum andern den Grund zu erfahren, weshalb die schöne Ida, die sich sonst nicht im geringsten um ihn bekümmert, plötzlich so liebenswürdig mit ihm ist.

Sollte ihr etwa eine Ahnung über seinen Wert als Künstler aufgedämmert sein?

Eine einzige Andeutung, die ihn in seiner Mutmaßung bestärkte, und er wäre der seligste der Menschen. Aber sie denkt nicht an so etwas, die schöne Ida. Sie denkt an das herrliche Selchfleisch mit Bohnen und Sauerkraut, das daheim ihrer harrt, und ihr wahrscheinlich wegen des Schrecks, den ihr jener Unhold eingejagt hat, weniger gut munden wird. Als sie in die Nähe ihrer Wohnung kommt, und sich weiter von keiner Gefahr bedroht sieht, geht Lippschütz die Erkenntnis auf, daß er nur als Mittel zu irgend einem Zweck gedient hat.

Ida verabschiedet ihn nämlich mit großer Plötzlichkeit. Nun müßte sie eilen, sonst gäbs Schelte. Ob sie daheim Grüße von ihm bestellen dürfe? Es sei sehr freundlich von ihm gewesen. Eins, zwei, drei, und fort ist sie.

Der kleine Mann schüttelt wehmütig den Kopf und trägt seine Sehnsucht nach der „mitempfindenden Seele" im einsamen Busen weiter.

Sie fliegt die Treppe hinauf, taucht Gesicht und Hände in kühles Wasser und eilt ins Speisezimmer, wo die Eltern ihrer schon warten. Der schöne, weißlockige Mann mit dem fröhlichen Kindergesicht blickt ihr ungeduldig entgegen.

„Bummlerin, wo bleibst du so lang? Deine Mutter hat sich schon deinetwegen gebangt?" Sie erzählt in flüchtigen Worten ihr Abenteuer, doch ohne Xiriky zu erwähnen.

Der Rechnungsrat kann sich über den plötzlich so kühn gewordenen Lippschütz nicht genug wundern.

„Er ist übrigens ein ganz netter Mensch," wirft das Töchterlein gönnerhaft hin.

Pattai nickt lebhaft. „Er ist ein Original, ein Charakter. Wenn du seinen Lebensgang kenntest —"

„Ich kenne ihn ja."

„Nicht so ganz. Du weißt nicht, welche Opfer er gebracht hat, um seiner Kunst leben zu können."

Ida verzieht spöttisch den Mund. „Er sollte Schneider werden —"

„Kunstschreiner."

„Und verzichtete auf die Hobelbank und das väterliche Vermögen —"

Pattai schüttelt den Kopf. „Das verhält sich doch anders. Er hat sich durch kleine, kunstgewerbliche Gegenstände, die er des Nachts schuf, mühselig das Geld für den Malunterricht erworben, da ihn die Eltern nicht unterstützen wollten."

„Aber Talent, Talent hat er wohl wenig besessen," meint Frau Pattai mit ihrem feinen, noch immer anmutigen Gesicht.

„Glaubt das nicht. Es mangelt ihm nur die akademische Ausbildung, um vorwärts zu kommen. Desto höher ist das zu schätzen, was er trotzdem leistet."

„Leistet er denn etwas?" fragen Mutter und Tochter.

„Ihr wißt doch, daß er gar nicht üble Porträts malt."

Ida macht einen schlechtgelungenen Versuch, ihr Lachen zu verbergen.

„Er soll seit zwanzig Jahren an einem kleinen, böhmischen Mausefallenhändler malen, mit dem er regelmäßig die Ausstellungen beschickt und den er regelmäßig zurückerhält."

„Laß sie doch," beschwichtigt die Rätin ihren aufbrausen wollenden Gatten.

„O Gott, wie grausam ist die Jugend!" Der alte Herr schüttelt den Kopf. „Wie viel Herzblut und bittere Thränen der Enttäuschung, wie viel rastloser Fleiß in so einem Werk steckt, das zieht keiner von euch in Betracht."

Die beiden Frauen blicken einander betroffen an. Sollte er auf sich selbst anspielen? Hat nicht auch er zeitlebens nach einem Ziel gestrebt, das über seinem Können lag? Zum Glück hat er daneben einen festen, bürgerlichen Beruf besessen, und niemand außer seiner Familie weiß um sein stilles, verschämtes Ringen . . .

Diese leichtverletzbare Seite in ihm soll nicht schmerzhaft berührt werden. Ida bemüht sich, ihn ihre Spöttereien von vorhin vergessen zu machen, indem sie sich freundlich an ihn wendet.

„Wollen wir nicht Lippschütz in seinem Atelier

aufsuchen? Ich möchte seine neuen Arbeiten kennen lernen."

„Das können wir machen," sagt der Alte mit versteckter Genugthuung, „vielleicht Sonntag, wenn du frei hast."

Die Mutter nickt beifällig zu. So ists recht. Nur ihn nicht kränken, den Besten, der sie beide auf Händen trägt.

Als Ida sich nach Tisch auf ihr Stübchen zurückgezogen hatte, traten die Erlebnisse des heutigen Tages lebhaft vor sie.

Der verhaßte Dunkle mit der Diabolik seines Wesens! Weshalb fürchtete sie ihn, wenn er ihr gleichgültig war? Sie vermochte sich keine Antwort zu geben. Dann gedachte sie Lippschütz', der trotz der Wertschätzung ihres Vaters von jeher etwas ungemein Komisches für sie besessen hatte. Durfte man sich denn in der Beurteilung künstlerischer Leistungen durch die Privatverhältnisse des Künstlers beeinflussen lassen?

Auch ihrem Vater gegenüber befand sie sich in peinlichem Zwist. Ihren ehrlichen Augen entging der Dilettantismus in seiner Malerei nicht. Sie wußte, indes, verraten durfte sie ihm das nicht, sie hätte ihm zu weh damit gethan. Einmal,

später einmal, würde sie trotzdem die Arme um ihn legen und ihm alles sagen, was sie empfand. Es fehlten ihr nur noch die richtigen Worte, die klugen und doch weichen, die nicht verletzen, auch wenn sie das Herz an seiner empfindsamsten Stelle berühren.

Es fehlte ihr noch manches, sie wußte es wohl. Sie besaß noch zu viel Ungelenkes, zu viel jugendlichen Kraftüberschuß, mit dem sie oft anstieß und sich und andern weh that.

Sie preßte das heiße Gesicht in die Hände. Da lag so manches Gute in einem, aber man wußte nicht, wie es auslösen, oder würde das Leben es einst heraufholen?

Das Leben! Eigentlich empfand sie große Angst vor ihm. Bis jetzt war sie so behütet in ihrem trauten Heim hingegangen. Sie wußte wohl, noch war sie nicht mehr als ein weißes Blatt, auf das wer? Leid oder Glück? seine Schrift setzen würde. Bis jetzt vermochte sie nur Kinder und den Frühling zu verstehen, sie selbst noch im Frühling ihres Lebens . . .

Sonntag begab sie sich mit ihrem Vater zu Lippschütz. Sie mußten eine alte wurmstichige Holztreppe erklimmen, um in sein Atelier zu ge-

langen. Er begrüßte sie freudig. Ida eilte gleich an das breite Glasfenster, das die schräge Mansardenwand unterbrach und auf weite Gartenanlagen sah. Aber nicht nur einen anziehenden Rundblick besaß der gemütliche Raum, auch sonst war es anheimelnd hier. In seiner peinlichen Nettigkeit hätte er eher ein Damenwohnzimmer, als ein Maleratelier vorstellen können. An den Maler erinnerte nur die Staffelei, auf der ein halbfertiges Bild stand. Wieder ein kleiner Junge im fadenscheinigen Röcklein.

Der Rechnungsrat setzte den Klemmer auf die Nase und betrachtete das Bildchen mit liebevollem Eingehen auf dessen Einzelheiten.

Indessen besah sich Ida die verschiedenen Skizzen an den Wänden und die andern kleinen Raritäten, die der Alte im Lauf der Zeit gesammelt hatte. Sie sagte ihm einige freundliche Worte, wie stimmungsvoll sie es bei ihm fände, wenngleich es ihm wohl recht einsam sein möge.

Er meinte, daran gewöhnte man sich rasch. „Neulich —" er wollte etwas erzählen, unterbrach sich aber und kam auf anderes. Jetzt erhielte er bald lustige Gesellschaft. Sein kleines Modell zu dem angefangenen Bilde, dem Vogelhändler, wie

er es nannte, sollte einige der kleinen Sänger auf Schulter und Arm gesetzt bekommen. Er würde sich Mühe geben, sie vorher zu zähmen.

Ida, eine große Freundin der Vögel, klatschte in die Hände. „Wenn sie da sind, lassen Sie es uns wissen, Herr Lippschütz. Ich habe die Tierchen für mein Leben lieb und möchte sie gar zu gern bei Ihnen herumflattern sehen. Wir kommen dann zu Ihnen, du bist doch einverstanden, Papa?“ Pattai nickte lächelnd, und Lippschütz versprach erfreut, sofort Nachricht zu geben, wenn er im Besitz der Vögel wäre. Später verabschiedeten sich Vater und Tochter herzlichst und begaben sich auf den Heimweg. Arm in Arm streiften sie durch den Maisonnenschein und schwatzten wie harmlose Kinder.

„Es gehört oft so wenig dazu, einem Menschen Freude zu machen,“ meinte Pattai.

Ida nickte und lächelte.

Er hob ihr Gesichtchen empor. „Weshalb hast du eben so verschmitzt gelächelt?“

„O . . nichts,“ stotterte sie.

Er drang in sie, zu sprechen.

„Mir kam just ein egoistischer Gedanke.“

„Ein egoistischer Gedanke?" meinte er schmunzelnd, „leg los."

„Nein, nein!" wehrte sie ab.

„Ich bitte darum! Du hast irgend einen geheimen Wunsch. So etwas wie kleine, eitle Mädchen sich oft wünschen. Nenne es!"

„Wirklich, es ist nichts von Belang . . ."

„Ist es teuer?" fragte er mit versteckter Zärtlichkeit.

„Teuer? Das wüßte ich dir nicht einmal zu sagen." Sie senkte die Augen.

„Gutes Kind! Nenne es trotzdem, ich bitte dich darum."

„Es — es würde sehr gut zu diesem hellblauen Kleid stimmen . . ."

„Ah ich errate. Ein Umhang —"

„Hat schlanke Rippen —"

„Rippen?"

„Rippen, jawohl, es ist ja ein intelligentes Wesen, versteht allerlei Nützliches, trägt einen Stock —"

„Ah, jetzt hab ichs . . ."

„Ist aber im ganzen ein überspanntes Ding."

„Du meinst einen Hund."

Sie brach in klingendes Lachen aus, und eilte ihm die Treppe voran.

Im frisch geplätteten hellen Battistkleide, ein kleines weißes Schürzchen vorgebunden, erwartete die Mutter sie im Eßzimmer.

„Mama, Mama, ich krieg' einen Hund vom Vater, einen ganz großen, langhaarigen."

„Um Gotteswillen!" Frau Pattai machte ein bestürztes Gesicht. Dann setzten sie sich zu Tisch, und Ida schilderte der Mutter, die eine etwas ängstliche Hausfrau war, in den grausamsten Details, die Gewohnheiten und Sitten großer Hunde.

„Bloß so ein Tier nicht," wandte die alte Dame beunruhigt ein, „natürlich wenn der Besitz dich glücklich machte — übrigens, möchtest du nicht lieber einen Papagei?"

Jetzt erschrak der Vater.

„Herr des Himmels! Lieber einen selbstthätigen Leierkasten!"

Die Eltern einigten sich zum Schluß dahin, Ida eine Katze aus Papier machée mit Bonbons gefüllt, zu schenken.

Später zog die Mutter einen Brief hervor.

„Hier ist etwas, dessen ich beinah vergessen

hätte, es wird dich freuen." Sie reichte ihm das Schreiben hin. Er warf einen Blick darauf.

„Von meinem alten Freund Birmian! Ist's möglich! das ist zu schön! das muß ich laut lesen." Und er las mit freudigem Gesicht den Brief seines alten Schulkollegen und Jugendfreundes Birmian Lankwitz, der vor dreißig Jahren nach Mecklenburg gegangen war, was für den süddeutschen Pattai am Ende der Welt lag, um als Gutsinspektor einer herrschaftlichen Domäne sein Glück zu versuchen. Er hatte dort ein reiches Mädchen geheiratet, und wenig mehr von sich hören lassen. Nun sollte sein Sohn Süddeutschland bereisen, und da Birmian durch einen gemeinsamen Bekannten des Freundes Adresse erfahren hatte, setzte er ihn auf die Liste der „Sehenswürdigkeiten im Orient", die sein Sohn kennen lernen sollte. „Panhans schilderte dein Familienleben wie ein Märchen aus tausend und einer Nacht. Nimm unsern Jungen gut auf, er wird sich auf der Reise durch Oesterreich ein paar Tage in Graz aufhalten. Steh ihm mit deiner Erfahrung und deinem klugen Rat zur Seite, denn ich weiß aus alter Erinnerung, daß es bei euch in Oesterreich so manchen Hörselberg giebt, aus dem sich harmlose Pilger nicht mehr

herausfinden. Und obgleich Anselm bald dreißig Jahre alt ist, gleicht er in vielen Stücken noch einem unerfahrenen Jungen."

Dann folgten noch verschiedene Anspielungen und Erwähnungen lustiger Jugendstreiche.

„Wir haben uns selten geschrieben, uns seit dreißig Jahren nicht gesehen, aber ich bin überzeugt, wenn ich dir verjüngt in der Gestalt meines Sohnes entgegentrete, so wirst du einen kräftigen Händedruck für ihn übrig haben, wie für mich in der Zeit, da wir der Welt eine Bresche schlagen wollten."

„Ja," rief Pattai, „ich bin kein Raphael geworden, wie ich damals träumte, nur ein bescheidener Rechnungsrat, aber das Herz ist das alte junge geblieben, und dein Sohn, mein alter Lankwitz, soll mir lieb sein, wie mein eigner."

„Oho, da wäre ich auch noch zu befragen," rief Ida.

„Und ich ebenfalls," gesellte sich Frau Pattai ihr zu, „ob ich auch so mir nichts dir nichts Stiefmama werden will."

„Ha," Pattai machte eine pathetische Handbewegung, „wenn Anselm seinem Vater gleicht,

dann seid ihr beide schon in der ersten Stunde bis über die Ohren in ihn verliebt."

„So, meinst du? Nun, das möchte ich nicht unterschreiben." Ida rümpfte die Nase. „Wie sah denn der Herr Vater aus?"

„Besitze ich kein Bild von ihm? Nein, wahrhaftig nicht." Der alte Herr sah sinnend vor sich hin. „Das Unglück wollte nämlich, daß sich im Hause des Photographen eine Kneipe befand. Diese lag zur ebenen Erde, während man zum Atelier eine Treppe hoch steigen mußte. So oft wir es uns auch vornahmen, wir kamen nie bis ins erste Stockwerk hinauf . . . Aber ich kann dir Lankwitz ja schildern. Er war zierlich wie eine Frau gewachsen, und hatte schwärmerische dunkle Augen, die allen Mädchen die Köpfe verdrehten. Dazu trug er langherabwallendes Lockenhaar, und besaß einen kleinen, fast zu kleinen Mund mit roten vollen Lippen."

„Das Scheusal!" Ida wandte sich an die Mutter. „Laß dir die Zumutung nicht gefallen, daß du so eine Fratze zum Sohn haben möchtest. Ein Mann mit einem kleinen Mund!! . . ."

Sie erhoben sich vom Tisch und begaben sich

ins Wohnzimmer nebenan, wohin der Alte, über seine unnatürliche Tochter scheltend, folgte.

„Aber wohnen wird er doch nicht bei uns, der Mann mit dem kleinen Mund," meinte das Töchterlein.

„Leider nicht. In unsern fünf Puppenstübchen könnten wir den wahrscheinlich tüchtig verwöhnten Jungen nicht unterbringen. Ich werde für ihn in der Nähe eine möblierte Stube mieten."

„Weshalb nicht in einem Hotel?" warf Ida ein, „so lange wird er wohl nicht da bleiben. Wann kommt er eigentlich?"

Pattai zuckte die Schultern. „In dem Brief ist kein Datum angegeben."

„O Gott, wird das eine unruhige Zeit werden! Ich werde jeden Mann auf der Straße, der einen kleinen Mund hat, für Anselm Lankwitz halten."

„Jedenfalls müssen wir die Wohnung etwas in Stand setzen. Denn tagsüber wird er doch bei uns sein," versetzte Frau Pattai.

Der Rechnungsrat ließ seine Blicke durch das freundliche Wohnzimmer mit den gemütlichen alten Möbeln gleiten. „Ich finde alles sehr sauber und tadellos. Was willst du denn ändern?"

„Gott, aufbohnen lassen, die Polstermöbel klopfen; unter den Schränken hat sich gewiß wieder Staub angesammelt.“

„Na, der Anselm wird doch nicht gleich unter die Schränke kriechen, um Untersuchungen anzustellen.“

„Das versteht ihr nicht.“

„O ich schon, Mamachen. Ich werde dir sogar helfen. In einigen Tagen beginnen ja die Pfingstferien, da hab ich Zeit. Lankwitz soll sagen: Bei diesen Leuten ist man in steter Gefahr, sich Hals und Bein zu brechen, so spiegelglatt und blank sind ihre Dielen.“

Der angekündigte Besuch brachte schon vor seinem Eintreffen neues Leben in die friedliche Häuslichkeit. Frau Pattai begann wirklich Vorbereitungen zu einer Generalsäuberung zu machen. Pattai stand ihr tapfer bei, wo's kräftige Hände galt. Auch sein „Atelier“, das heißt das Stübchen, das er für sich besaß, sollte vorteilhaft herausgeputzt werden. Die Arbeit wurde immer dadurch verzögert, daß er und seine Gattin sich zwischen den umgerückten, zusammengeschobenen Möbeln gemütlich niederließen und unterhielten.

Denn „gehetzt" durfte nicht werden, das litt er nicht.

Wenn die große schreckliche Reinmacherei behaglich vor sich ging, ohne daß das Haus seinen Frieden einbüßte, ließ er sichs schließlich gefallen. Und so mußte Frau Pattai geduldig still halten, als er sie ritterlich zu einem mit Betttüchern verhüllten Sofa führte, und eine eingehende Beschreibung des Kleiderschnitts zur Zeit der Karolinger begann. Dann und wann nickte sie begütigend ins Nebenzimmer, dessen Thüre offen stand, unter der Babette auftauchte, die Hände in die Hüften gestemmt und einen moralisch entrüsteten Ausdruck über ihren Herrn im Gesicht.

Als der Schatten jedes Staubes spurlos verjagt war, und der Bohner die Dielen in einen Spiegel verwandelt hatte, ließ Pattai sich eine Leiter reichen, um einige Bilder an den Wänden umzuhängen, wie er schon lange geplant hatte. Mitten in diesem wichtigen Geschäft, zu dem er mehrere Nachmittage nötig haben würde, flog eine Karte von Lippschütz herein. Die Vögel wären da!

Wenn die Herrschaften nun ihr freundlich gegebnes Wort einlösen wollten, u. s. w. u. s. w.

„Die Vögel sind da!" Ida lachte hell auf.

„Jetzt heißt's nicht, alles an den Nagel hängen, sondern nichts an den Nagel hängen, um die Vögel des Herrn Lippschütz zu bewundern."

Der alte Herr war sehr ärgerlich und machte seiner Gattin den Vorschlag, seine Stelle bei Lippschütz zu vertreten. Frau Pattai sah ihn vorwurfsvoll an. Jetzt, wo sie alle Hände voll zu thun hatte! Wo das Fest so nahe bevorstand, und der erwartete Besuch jede Stunde eintreffen konnte.

„Nun," beendigte Ida die Ratlosigkeit ihrer Eltern, „dann gehe ich eben, wenns euch recht ist, allein ins Atelier."

Der Vater war einverstanden. „Du wirst wohl auch das kleine Modell da treffen, halte dich indes nicht zu lange auf, und grüße mir den Alten."

Ida machte sich bald auf den Weg. Sie war voll Uebermut. Die Ferien hatten nun wirklich begonnen, und noch nie war ihr die Welt und der Frühling so verheißungsvoll erschienen.

Die unbestimmt umrissene Gestalt des erwarteten Gastes beschäftigte ihre Phantasie mehr als sie wußte. Er war der erste fremde Mann, mit dem sie nähere Bekanntschaft schließen sollte, denn auf den paar Kränzchen, die sie bisher besucht

hatte, waren ihr meist nur die Brüder und Verwandten ihrer Schülerinnen begegnet, die sie bereits kannte. Größere Gesellschaften machten ihre Eltern nicht mit, weil sie sie nicht erwiedern konnten. Es war wunderschön draußen, alle Gärten standen in vollster Blüte. Lippschütz' Straße lag einsam wie immer da. Leichtfüßig sprang Ida die Treppen empor und klingelte an.

Sie drückte dem öffnenden Alten freundlich die Hand und übermittelte ihm des Vaters Grüße, er selbst wäre verhindert gewesen mit zu kommen. Lippschütz führte sie verlegen zu einem Sessel. Sie empfand Mitleid mit seiner Unbeholfenheit und beschäftigte sich gleich mit den herumflatternden Vögeln. Wenn er euch gegenüber auch so verlegen ist, wird er nicht euch, sondern ihr werdet ihn zähmen müssen, dachte sie. Er wollte ihr galant eins der Tierchen fangen, konnte es nicht erhaschen, und hopste ihm in grotesken Sprüngen über Tisch und Stuhl nach. Ida schüttelte sich vor Lachen. Endlich erwischte er seine Beute, einen Zeisig, der ziemlich angegessen und schwer in den Flügeln war und setzte ihn in ihre Hand.

In diesem Augenblick schellte es. Lippschütz warf einen ratlosen, erschreckten Blick auf sie,

zögerte einige Sekunden, und ging zu öffnen. Auf der Schwelle stand Xiriky. Einen Augenblick schien Ida wie gelähmt, dann ließ sie das Vöglein los, und einen Ausdruck trotzigen Stolzes in dem erbleichenden Gesichte, schritt sie, ohne Lippschütz eines Grußes oder Wortes zu würdigen, hinaus. Sie hatte kaum das Haus verlassen, als Xiriky an ihrer Seite war, und ihr ein Päckchen hinreichte.

„Hier gnädiges Fräulein, Ihre vergessenen Handschuhe, und zugleich —" seine Augen blickten sie durchdringend an, „zugleich möchte ich mir die Frage gestatten, was ich an Ihnen verbrochen habe, daß Sie mir wie einem Aussätzigen ausweichen."

„Wie können Sie sich erlauben —" Ihr lähmender Schreck wich heißen Zornesgluten.

„Wie ich es mir erlauben kann? Ich habe schon sehr stolze Damen angesprochen, und sie standen mir Rede und Antwort."

Sie zuckte geringschätzig die Schultern.

„Liebes Fräulein, Ihre jungfräuliche Entrüstung kleidet Sie schön, aber sie hat zugleich den Beigeschmack des Komischen! O, ich bleibe an Ihrer Seite so lange ich will, und wenn Sie eilen, so eile auch ich."

Sie war stehen geblieben, denn sowie sie diese Gasse verließ, so befand sie sich inmitten des lebhaftesten Straßenverkehrs, und so und so viele Bekannte konnten den Verhaßten an ihrer Seite erblicken.

Er merkte ihre Absicht und lächelte flüchtig über diese verkehrte Taktik.

„Was wollen Sie eigentlich von mir?“ Ihre Augen sprühten Blitze.

„Zuerst möchte ich mir erlauben, Sie zu fragen, womit ich mir eigentlich Ihren Haß zugezogen habe —“

„Ich hasse Sie nicht — ich verachte Sie.“

„Aber weshalb denn?“ Er versenkte die glänzenden Augen mit leisem Spott in die ihren.

„Weil — weil Sie sich Dinge gegen mich herausnehmen —“

„Heute zum erstenmal habe ich die herkömmliche Form verletzt. Bisher habe ich mir nur gestattet, Sie von ferne anzusehen, was vermutlich auch andere thun.“

„Aber von Ihnen ist es eine Beleidigung.“

Er kniff die Lippen ein. „Wenn ich nur den Grund wüßte. Ist Ihnen mein Aeußeres so abstoßend?“

Anstatt der Antwort wandte sie den Kopf von ihm ab.

Er lächelte überlegen.

„Dieser ganze Haß ist eigentlich das Schmeichelhafteste, was mir seit langem begegnet ist. Man verachtet nicht Menschen, die einem gleichgültig sind. Also bin ich Ihnen nicht gleichgültig.“

„Sie sind wahnsinnig.“

„Glauben Sie? Dann ist es ein schöner Wahnsinn . . .“

Sie wollte etwas erwidern, brachte aber kein Wort hervor und eilte mit unsicheren Schritten fort.

Aufgeregt langte sie daheim an.

Auf die besorgte Frage der Mutter antwortete sie ausweichend und ging nach ihrem Stübchen.

Im Augenblick war der Vater bei ihr und hatte ihre Hände ergriffen.

„Was ist dir, Kind, keine Flausen, rede!“

In einigen abgerissenen Worten teilte sie ihm ihr Erlebnis mit, verschwieg jedoch den Inhalt des Gesprächs mit Xiriky. Der Alte hörte stirnrunzelnd zu und schüttelte den Kopf.

„Verstehe all das nicht. Jedenfalls gehe ich

sofort zu Lippschütz, um mir Aufklärung zu verschaffen. Uebrigens sag mir nur, Kind, weshalb verabscheust du diesen Xiriky so sehr? Sympathisch ist mir der Mann auch nicht, aber daß er dir deine vergessenen Handschuhe überreicht, darin sehe ich keine Taktlosigkeit von ihm. Hättest du Lippschütz Zeit gelassen, ihn dir vorzustellen, dann wäre alles in Ordnung gewesen."

Er machte sich sofort auf den Weg zu Lippschütz und kehrte bald heiter zurück.

„Nun, mein kleines, aufgeregtes Mädel, das hochwichtige, schauerliche Ereignis hat sich auf die natürlichste Weise erklärt. Lippschütz hat jüngsthin — habe vergessen wo, Xirikys Bekanntschaft gemacht, der sich für des Alten Kunstschaffen interessiert. Du weißt ja, wie das den guten Kerl gleich glücklich macht. Er mag im Laufe des Gesprächs Xiriky mitgeteilt haben, daß wir mit ihm verkehren, vielleicht auch, daß wir ihn unseren Besuch in Aussicht gestellt haben. Kurz und gut, Lippschütz, der fest darauf baute, daß ich mit dir käme, hat heute Xiriky mit uns bekannt machen wollen. Voilà tout. Dein Benehmen, das er sich gar nicht zu deuten wußte, hat ihn ganz unglücklich gemacht."

Ida schüttelte den Kopf. Wie überhaupt jemand Xiriky zu sich bitten konnte!

Pattai lenkte begütigend ein. Xiriky sei nichts Böses nachzusagen. Er lebe hier sehr anständig in geordneten Verhältnissen, und ob an dem dummen Geklatsch der Leute etwas Wahres sei, könne niemand beweisen.

Ida merkte, daß sie allein mit sich fertig werden mußte. Sie schwieg und bemühte sich, ruhig zu erscheinen.

Durch diesen unerwarteten Zwischenfall hatte die feierliche Instandsetzung der Pattaischen Wohnung eine Verzögerung erlitten. Um schnell über ihr peinliches Erlebnis hinwegzukommen, griff Ida, da Schulferien waren, tapfer zur häuslichen Arbeit. Es waren nur mehr ein paar Tage bis Pfingsten und höchste Zeit, daß junge energische Hände die Zügel der Wirtschaft erfaßten, und der vornehm bummeligen Art ihrer Restaurierung ein Ende setzten. Ida langte nach Besen und Staubfeger. Um sich das Haar zu schützen, band sie nach Art der Salzburgerinnen ein schwarzes Seidentüchlein darüber und verknotete es im Nacken. Die langen Aermel des hellen Perkailkleides hin-

derten auch, sie wurden hinauf gekrempelt, und ließen die zarten weißen Arme frei.

In diesem Anzug, einen Flederwisch in der Hand, eilte sie, da Babette nicht daheim war, nach dem Eingang, wo es geklingelt hatte. Es war noch sehr früh am Tage. Wird wohl ein Bettler sein, dachte sie, und griff in ihr Täschchen. Ein feingekleideter Mann stand draußen.

„Ist der Herr Rechnungsrat zu sprechen?“

Der Fremde hielt sie wohl für das Dienstmädchen. Sie ging auf seine kurzangebundene Art ein.

„Nein, der Herr Rechnungsrat ist nicht zu Hause.“

„Die gnädige Frau?“

„Die gnädige Frau ist nicht zu sprechen.“

„So, dann —“ er griff in seine Brusttasche, „geben Sie die Karte ab.“

Sie warf einen Blick darauf und knixte. „Gestatten Sie einen Augenblick, ich will doch nachsehen —“

Kichernd eilte sie in das Arbeitsstübchen des Vaters und legte die Visitenkarte vor ihn hin.

„Papa, Papa, er ist da! Deine Beschreibung

seines Vaters paßt genau auf ihn. Darf er herein?"

„Was? Wie?" Pattai sprang erregt auf und sah sich um. „Natürlich, natürlich, hier ist ja alles in Ordnung, laß ihn — nein warte, Babette ist wohl nicht da?" Er übersah in seiner Aufregung den wenig gesellschaftlichen Anzug seiner Tochter, und eilte ins Nebenzimmer, seine Frau zu benachrichtigen.

Ida schritt indessen gravitätisch zur Thüre, den Flederwisch stramm wie ein Gewehr an die Schulter gedrückt.

„Der Herr Rechnungsrat hat sich vorgefunden, und läßt bitten."

Der Fremde sah unsicher in das junge Gesicht, dessen strahlende, feine Farben und dessen überlegen heiterer Ausdruck ihm jetzt auffielen. Aber ehe er noch seine Mutmaßung in Worte kleiden konnte, stand der Alte vor ihm, und schüttelte ihm die Hand.

„Tausendmal willkommen, lieber Lankwitz, treten Sie ein." Er zog ihn mit sich in das kleine Zimmerchen und legte ihm in treuherziger Verwunderung die Hände auf die Schultern.

„Also Sie sind der Sohn meines Birmian!

Aber so aus der Art geschlagen und keine Spur Aehnlichkeit mit dem Vater."

„Nein, mit der Mutter," sagte der junge blonde Recke heiter, „Vater ist um zwei Köpfe kleiner als ich."

Sie ließen sich plaudernd nieder. Nach einiger Zeit kam Frau Pattai herein, die schnell ein dunkles Kleid übergeworfen hatte. Auch sie fand freundlich mütterliche Worte für den jungen Gast, zu dem sie sich sofort sympathisch hingezogen fühlte.

„Wo bleibt denn Ida?" fragte Pattai.

Sie würde gleich kommen. Als sie aber noch eine ganze Weile nicht erschien, stand der alte Herr auf und rief ungeduldig hinaus: „He, Ida, wo steckst du, Fräulein?" Da erschien sie, das Gesicht in Rosenfarben getaucht, die Aermel züchtig herabgestreift, aber — in ihrem Anzug von vorhin. „Mich jetzt in ein Staatskleid zu werfen, nachdem mich Herr Lankwitz in meiner Eigenschaft als Stubenmädchen gesehen, wäre geschmacklos." Sie lächelte herzgewinnend, und bot ihm die Hand, die er, Entschuldigungen stammelnd, an die Lippen zog.

So wurde gleich alle Förmlichkeit über-

gangen, und es entwickelte sich rasch ein herzlicher heiterer Ton zwischen ihnen. Sie war wieder das alte übermütige Kind, und der letzte Schatten war von ihr gewichen. Lankwitz blickte mit unverhohlenem Entzücken in ihr liebliches Gesicht. Er wurde nicht fortgelassen. Nachdem die Frauen sich an ihre häuslichen Geschäfte begeben hatten, suchte Pattai es ihm so behaglich wie möglich zu machen. Nach Tisch wurde sein Gepäck von der Bahn abgeholt, und in die kleine Wohnung geschafft, die der Rechnungsrat für ihn gemietet hatte. „Ich habe Ihnen wohl Ungelegenheiten gemacht," bemerkte Lankwitz, „doch soll meine Anwesenheit Sie nicht lange Ihrer häuslichen Ruhe berauben. Ich habe in der verhältnismäßig kurzen Zeit, die mir für den Aufenthalt in Oesterreich bleibt, noch sehr viel vor. Abgesehen von den vielen Besorgungen, soll ich von meinen Eltern eine Reihe von Empfehlungsschreiben an ihre Adressen befördern."

Lankwitz vereinigte zwei Gegensätze in sich. Seine reckenhafte Gestalt stand im Widerspruch zu seinen weichen, blauen Augen und dem sensiblen Mund, dessen Ausdruck fortwährend wechselte. Er verabscheute den Zwang und die Mauern

der Städte und erzählte beredt von den Annehmlichkeiten des Landlebens. „Wohnen Sie selbst denn nicht in einer Stadt?" fragte Ida. Er verneinte. Er hause mit seinem Vater zusammen auf dessen Gut, mitten im gesegneten Flachland; vor sich sähen sie einen blitzenden Streifen am Horizont: die See, die ihre Wiesen mit frischen Hauchen tränke. „Aber wenn Sie so sehr an Ihrer Heimat hängen, weshalb haben Sie sie dann verlassen?" meinte Ida. Gerade aus Anhänglichkeit, gab er zur Antwort. Er wollte ihr nicht als ein Schwärmer angehören, der nichts anderes kennen gelernt hätte, sondern als bewußter Verehrer, der weiß, weshalb er anhänglich sei. Er wollte das Großstadtleben kennen lernen um mit größerer Ueberzeugung Bauer zu bleiben. Dann hätte ihn auch die Wißbegierde hinausgeführt, alle die neuesten Errungenschaften auf wirtschaftlichem Gebiete kennen zu lernen. Er hatte zuerst mehrere große Städte im Norden besucht, dann — so hatte er geplant gehabt, wollte er nach der Schweiz reisen. Anstatt dessen sei er zuerst nach Oesterreich, wohin er ursprünglich erst am Schluß seiner Reise wollte, um die Musterwirtschaft eines Groß-

grundbesitzers in Böhmen zu studieren, an den ihn sein Vater empfohlen hatte.

Ida folgte seinen Auseinandersetzungen und meinte, im gewissen Sinne hätten sie Aehnlichkeit miteinander. Auch sie wäre der Natur so sehr zugethan, weshalb sie deren frischestes Werk: die Kinder, so liebte. Ihre Kleinen könnten es bezeugen. Sie lachte zu seinem verblüfften Gesicht und erzählte ihm, daß sie Lehrerin sei. Seit er das wußte, begegnete er ihr mit noch größerer Hochachtung.

Pattai schrieb seinem Freund, daß er sich überaus freue, seinen Sohn kennen gelernt zu haben. Seit er hier weile, sei neues fröhliches Leben bei ihnen eingekehrt. Und sie hätten ihn bereits ins Herz geschlossen. Das war in der That der Fall. Wenn seine hohe, schlanke Gestalt, das Haupt unter der Thüre ein wenig beugend, erschien, freuten sich alle. Sie waren schon so vertraut, als ob sie einander längst gekannt hätten.

Als der Unterricht wieder begann, sah Ida Lankwitz öfter vor den Fenstern am Schulgärtchen draußen hingehen. Auch auf der Straße begegneten sie einander häufig und sie ließ sich's gern gefallen, wenn er sie nach Hause begleitete.

Es freute sie heimlich, wenn die Leute stehen blieben und ihnen nachsahen. Sie ergingen sich meist in harmlosen Plaudereien, und vermieden es, ernste Seiten ihres Wesens zu berühren. Einmal neckte sie ihn mit der oft wechselnden Farbe seiner Augen. Bald schienen sie hell zu sein, bald dunkel. Und sanft wären sie ganz und gar nicht. Er verteidigte sich. Wer ihr denn gesagt hätte, daß er sanft wäre. O, das sei er durchaus nicht. Ob ihr überhaupt ein sanfter Mann nicht höchst langweilig wäre?

Sie zuckte die Schultern.

Dann lachte sie auf. „Eben leuchteten Ihre Augen ganz dunkel, ordentlich zum Fürchten."

„Hoffentlich," meinte er, sich scherzhaft in die Brust werfend. „Ich bin auch ein gar nicht ungefährlicher Mensch. Das Seeräubern liegt mir im Blut."

Sie stellte sich erschreckt. Er beruhigte sie. Die Mecklenburger hätten alle solche Augen. Das mache die Nähe der See.

„Sie ist gefährlich und unberechenbar," meinte Ida.

„Ach, sie ist wie ein Kind leicht zu regieren, wenn man sie richtig zu nehmen weiß."

„Dann wären wir zwei, die See und ich, ja für einander geschaffen, denn mit Kindern versteh ich mich sehr gut."

„Sind Sie sanft? Ich meine mit den Kindern."

„Sanft? Keine Spur." Ihre rosigen Lippen warfen sich auf. „Ich prügle zuweilen."

„Was?"

„Natürlich, wie wollten Sie sonst sechzig Rackern imponieren. Der Masse imponiert man nur durch Prügel oder Witze."

„Sapperlot, was für eine Menschenkennerin Sie sind. Hauen Sie stark?"

„Na so . . ."

„Mit dem Lineal?"

„I wo. Das thäte ja weh, mit meiner Hand."

„Zeigen Sie die Hand."

Sie legte sie schnell auf den Rücken. „Aber mein Gott, wo sind wir denn hingeraten?" Die Schulhefte unterm Arm, stand sie ganz verdutzt auf dem Brücklein zur Waldmühle, einem Ausflugsort in der Nähe der Stadt. „Und es giebt zum Mittagbrot frische Erdäpfel mit Butter."

„Erdäpfel ist gut.“ Er lachte vergnügt. „Was ist denn das?“

„Zu deutsch pommes de terre. Nun aber schnell zurück.“

„Nicht schnell,“ bat er. Sie errötete. Er beobachtete sie heimlich.

„Machen Sie oft Segelpartieen?“ fragte sie ziemlich zusammenhanglos.

Er erwiderte zerstreut.

Die Eltern schalten nie, wenn sie sich versäumt hatten. Auch heute sagte Frau Pattai nur sanft:

„Die Haut ist schon geplatzt.“ Sie meinte die der „Erdäpfel“, die so lange auf dem heißen Küchenherd hatten warten müssen. Nach Tisch wollte Ida sich wie sonst zurückziehen.

„Weshalb verschwinden Sie nach dem Essen nur immer so schnell?“ fragte Anselm.

„Weil die Eltern dann gern ein wenig nicken,“ antwortete sie offen.

„Das ist nicht von Wichtigkeit, wir können es auch unterlassen.“

„Aber weshalb denn? Wenn Fräulein Ida gestattet, leiste ich ihr Gesellschaft.“

„Ist's dir recht, wenn ich Herrn Lankwitz in dein Arbeitszimmer führe?"

Der alte Herr nickte freundlich. „Gewiß, wenn es euch nicht zu sehr nach Terpentin riecht."

„Sie können nicht genug von einander kriegen," sagte er lächelnd, als die beiden jungen Leute sich entfernt hatten, und streckte sich, seine lange Pfeife in Brand setzend, auf das grüne Plüschsofa aus. Die Frau Rechnungsrat, eine Zeitung in der Hand, setzte sich in den Fauteuil am Fenster, in dem sie sonst nach einigen Minuten sanft einzunicken pflegte. Ob man Ida darauf aufmerksam machen sollte? „Auf was denn?" fuhr Pattai gegen seine Gewohnheit heftig auf. „Ich bin kein Vater, der seine Tochter loszuwerden sucht, aber Anselm Lankwitz würde ich sie geben."

„Wir wissen eigentlich herzlich wenig von ihm —"

„Was könnten wir mehr wissen wollen? Mein Freund ist ein Ehrenmann, wohlhabend, und arbeitet mit dem Sohn zusammen. Wenn der Junge von der Reise nach Hause kommt, wird ihm Lankwitz wahrscheinlich das Gut übergeben, und sich nach Rostock zurückziehen, wo

seine Frau durch mütterliches Erbteil ein Haus besitzt. Es wäre ein Glück für Ida — das heißt, wenn sie ihn liebt —"

„Aber so weit, so weit . . ." Frau Pattai faltete die Zeitung zusammen und legte sie fort.

„Wir könnten ja in ihre Nähe ziehen," meinte der alte Herr, und paffte gedankenvoll vor sich hin.

„Von hier fort? Nein, das könnte ich nie übers Herz bringen, hier, wo meine schönsten Jugenderinnerungen lebendig sind, wo der alte Gotthilf umgeht . . ."

Mit einer raschen Bewegung glitt Pattai vom Sofa, legte die Pfeife weg, und kniete vor seine Gattin nieder. „Der alte Junge ist dir wohl lieber, als der junge Alte, was Alice?" Sie legte die Hände zärtlich auf seinen Kopf. „Es sind beide ganz nette Leute."

„Ja siehst du, Ali," er küßte ihr Handgelenk, „an die Trennung von den Kindern müssen sich alle Eltern gewöhnen. Gerade wenn sie fertige Menschen geworden sind, an denen man wirkliche Freude haben könnte, verlassen sie einen. Machts der Tod mit uns etwa anders? Wenn man sich endlich über die Jugendthorheiten hinausgear-

beitet, etwas im Leben erreicht hat, greift er nach einem. So, jetzt bist du mir gerade gut und reif genug, um dich zu pflücken. Wenn wir beide einander bleiben, dann wird's noch zum Ertragen sein, nicht?" Er blickte ihr in die Augen, die einst in strahlender Jugend ihm ihre Liebe verraten hatten. Sie waren schön und jung geblieben.

„Wir beide uns bleiben! Wie könnte das denn anders sein?"

„Nun, ich bin doch auch nur ein Sterblicher, du Närrchen."

Sie sah ihn überlegen und von einer bestimmten Ueberzeugung so erfüllt an, daß ihn ein Schauer überlief. Er erhob sich beklommen. „Was die beiden da drinnen sich wohl erzählen. Komm!" Den Arm um ihre Hüfte schlingend, zog er sie durchs Eßzimmer nach seinem Arbeitsstübchen, dessen Thüre halb geöffnet stand. Ida und Anselm lehnten vor einem Bilde von ihm.

„Aber weshalb hat sich Ihr Vater nicht ganz der Malerei gewidmet?"

„Weshalb? Weil die Verhältnisse es ihm nahe legten, einen praktischen Beruf zu ergreifen."

„Das muß ihm schmerzlich gewesen sein,

nach dem, was Sie mir über seine Begeisterung für diese Kunst erzählt haben."

„Ja, es galt einen festen Entschluß, aber Vater ist willensstark, wenn's darauf ankommt. Und schließlich Zeit für seine Lieblingsbeschäftigung fand er immer noch, besonders nach seiner Pensionierung."

„Ich kenne wenig Gebirgslandschaften, aber ich glaube, sie sind wohl für den Maler das schwierigste Problem. Das Meer ist leichter auf die Leinwand zu bannen, weil es mehr Farben als Linien erheischt, jene aber erfordern beides."

„Ja, es muß sein, als ob man Gott selbst in Formen zu fassen suchte."

„Calame, meine Tochter, denke an Calame."

Die jungen Leute schauten leicht erschreckt auf die Thüre, in deren Rahmen die beiden Alten standen.

„Er hat das Problem herrlich gelöst. Du atmest bei ihm schier die Schneeluft, die aus den Gletscherspalten aufsteigt, und siehst zugleich die Majestät des weiten Horizonts über den weißen Zinnen blauen. Unten aber im Thal erblickst du die winzigen Zwergwohnungen der Menschen."

„Wo sind die Bilder dieses Meisters, ich möchte sie kennen.“

„In Neuenburg in der Schweiz sind die schönsten, lieber Lankwitz, aber Sie finden auch in Deutschland einzelne, z. B. in Leipzig.“

Babette erschien mit dem dampfenden Kaffee. Lankwitz und sein Wirt vertieften sich in ein Gespräch, indeß die beiden Frauen sich am Kaffeetisch zu thun machten. Ida hatte rotüberhauchte Wangen und strahlende Augen.

„Er ist wirklich ein lieber Mensch,“ flüsterte sie der Mutter ins Ohr, „er will mir zwei Meerschweinchen schenken.“ Die alte Dame lachte hell auf, so daß die Herren sich unterbrachen.

„Nein, so etwas von einem Kindskopf! Wie lange wirst du noch zehn Jahre alt bleiben?“

„Hab' ich denn etwas Dummes gesagt? Es ist doch wahr.“

Anselm ließ seine Augen innig auf ihr ruhen. „Bleiben Sie noch lange zehn Jahre alt, Fräulein Ida. Sogenannte „gesetzte“ junge Mädchen haben wir genug, aber das Kindliche, Naive, Herzige fehlt den meisten.“

„Vielleicht bei Ihnen unten. Hier bei uns

pflegen die jungen Mädchen bis zu ihrer Verheiratung Kinder zu bleiben."

„Vergeben Sie, ich habe Fräulein Ida schon zu den „Unsern" gerechnet."

„Nun, wer weiß," bemerkte Pattai ruhig, „wir besuchen Sie vielleicht einmal."

Lankwitz versicherte, daß dies seine Eltern aufs Herzlichste freuen würde. Abends wandelte er wie ein Träumender nach Hause. Der Großgrundbesitzer in Böhmen, und die Molkereianstalten in der Schweiz erblaßten in seinem Interesse. Ida, einfach und ungekünstelt von außen und innen, mit ihrem sonnigen und doch kernigen Charakter hatte sich seiner ganz bemächtigt. An ihrer Seite würde er keine Langeweile empfinden, das Schreckgespenst, das er immer erblickte, sowie er an seine Verheiratung dachte. Auf dem Lande, fern allen Möglichkeiten sich zu zerstreuen, im Winter, wenn die Arbeiten ruhten, die sonst den Landmann beschäftigten, welcher Schatz war da eine Frau von frohsinnigem Temperament und äußerem Reiz. Er hatte viel holde, aber sterbenslangweilige Mägdlein auf Wunsch seines Vaters zum Tanz geführt, und manche weniger holde, dafür aber temperament-

volle Frau, ohne daß es der Vater wünschte, kennen gelernt. Aber eine, in der sich beide Eigenschaften vereinten, hatte er bisher nicht gefunden.

Zum erstenmal erblickte er sie, und sie gefiel ihm so gut, daß er Hand in Hand durchs Leben mit ihr hätte gehen mögen. Ja, es schien ihm, als sei sie ihm ans Herz gewachsen, trotz der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft, und seiner Theorie, daß man mit einem Menschen jahrelang verkehren müsse, um ihn einigermaßen zu verstehen. Hier gab's wenig zu raten und zu rätseln. Sie war klar und durchsichtig wie ein Bergquell und verbarg keine Widersprüche in sich.

Am anderen Tag, in der weichen, versonnenen Art, die ihn beherrschte, wenn er dem Pflichtenkreis seines Hauses entronnen war, trieb er sich in der Nähe des Schulgebäudes umher.

Da Mittag war, sah er sie eben herabkommen, von einigen Kindern umgeben, deren eines weinte. Er grüßte und fragte, was sich hier denn so Beweinenswertes ereignet hätte?

Ida lächelte. Ihre kleine Schülerin da hätte einem Straßenjungen ein Vöglein entrissen, das er mißhandelt habe.

Anselm neigte sich über den kleinen, zuckenden Körper mit dem blutigen Schnäbelchen, den das kleine Mädchen in der Hand hielt. „Da wird wohl wenig mehr zu retten sein."

„Das hab' ich auch gesagt. Gieb mal her."

Das Kind zögerte. Ida nahm das Tierchen mit unendlicher Zartheit und betrachtete es forschend.

Dann faßte sie mit zwei Fingern sein Hälslein und drückte es zusammen. „Besser als die langsamen Qualen. Begrabe es hier unter der Kastanie im Gärtchen."

Die Kleine entfernte sich traurig.

Ida begab sich mit Anselm auf den Nachhauseweg. Lankwitz blickte sie heimlich an, dann sagte er kopfschüttelnd: „Sie sind mir ein Rätsel."

„Ein Rätsel?" Sie sah ihn verwundert an. „Weshalb denn? Etwa weil ich das Vöglein getötet habe? Wenn es doch nicht mehr gesund werden konnte . . ."

„Eine andere hätte doch wenigstens Versuche gemacht."

Sie schüttelte den Kopf. „Für etwas nur

Halblebendiges giebt's doch nur eine Hilfe: den Tod."

Er zuckte die Schultern. „Wenn ein Mensch gefährlich angeschossen würde, und zu lebenslänglichem Krüppeltum verurteilt wäre, würden Sie ihn nicht pflegen?"

„Gewiß würde ich das. Aber insgeheim — würde ich ihm einen Revolver in die Hand drücken."

„Auch wenn Sie ihn liebten?"

„Nur wenn ich ihn liebte. Wenn er mir gleichgültig wäre, würde ich ihm einen guten Stelzfuß besorgen."

Er schwieg den Rest des Weges. Er fühlte es deutlich in sich! Sie war's, die ihn ergänzen konnte. Sie besaß die Willensstärke, die ihm mangelte, trotzdem sie ein Weib und er ein Mann war.

— — — — — — — — — — — — —

Der träumerische Mai mit seinen Verheißungen war zu Ende gegangen, und der Sommer, die Zeit der Erfüllung war angebrochen. Pattais machten Reisepläne. Sie wollten einige Wochen in einer bescheidenen Sommerfrische verbringen. Sonst war Ida in den letzten Schul-

tagen schon ungeduldig gewesen; diesmal schien es ihr gar nicht mit der Abreise zu eilen.

In ihr Wesen war ein sanfter, nachsichtiger Zug gekommen, wie ihn junge, glückliche Mütter zu haben pflegen. Sie konnte sich darüber keine Rechenschaft geben, sie wußte nur, daß sie etwas Neues, Junges in ihrem Herzen trug, das sie zärtlich hütete und pflegte, und an dem sie nicht rühren wollte. Anselm bemerkte ihr Zurückbeben, so oft sie ein wärmeres Wort auf seinen Lippen ahnte. Er sah ihre Wangen sich mit einer feinen Lilienfarbe bedecken, die mit dem rosigen Ton von früher nichts gemein hatte. „Ich möchte oft beten, wenn ich Sie so sehe," sagte er. „Und wenn ich am Gartengitter vor der Schule lehne, und Ihre Stimme herabklingen höre, ist's mir zum Lachen froh zu Mut, und ich fühle mich als Kind unter den Kindern, die Ihnen lauschen. Sie müssen mir einmal die Hand auf den Kopf legen, das muß wundersam sein."

Das geschah bald darauf, als Vater und Mutter in ihrer Ecke nickten, und sie nebenan im Zimmer mit ihm saß. Er hatte nämlich, wie es so still war, und nur ein Brummer, der durch's

fene Fenster hereinflog, die Lautlosigkeit unter-
ach, ausgerufen: „Nein, es ist zum Ersticken!
an möchte schreien vor Glück, und muß stumm
n."

Da stand sie auf und legte ihre Hand auf
n Haupt. Und er neigte es langsam und sagte
n Wort . . .

„Sie quälen sich," bemerkte Pattai eines
ges. „Er wagt nicht zu sprechen, und sie
nmt ihm nicht entgegen."

„O wenn du wüßtest, was für ein süßes
älen das ist," versetzte Frau Pattai lächelnd,
ssen wir sie, es ist die herrlichste Zeit ihres
ens. Instinktiv schieben sie das erklärende
rt hinaus, denn mit ihm endet der Zauber
Unausgesprochenen, und die Wirklichkeit
in ihre Rechte."

„Nun, ich für meinen Teil finde eine glück-
Wirklichkeit doch das Schönste . . ."

„Ja —" Frau Pattais Gesicht überflog ein
ch leiser Röte, „das versteht ihr Männer
. Nur eine Frau wird mir beistimmen
en."

„Lankwitz ist eine zu weiche Natur, sie be-

handelt ihn unrichtig. Sie müßte energischer mit ihm sein."

„Das würde nichts fruchten, glaube mir. Er scheint nur weich, ist aber sehr eigenwillig. Er würde sich den Schein geben, ihrem Willen zu folgen, aber doch nur sich selbst gehorchen."

„Nun, ich bin anderer Ansicht. Lankwitz muß gepackt, gleichsam auf etwas gestoßen werden, dann greift er zu, und — das will ich ja glauben, hält fest an dem, was er ergriffen hat. Schüchternheit macht ihn noch schüchterner, Weichheit noch weicher dem Weibe gegenüber. Das kommt bei gewissen Männernaturen häufig vor."

— — — — — — — — — — — — — —

„Gestern um Mitternacht, bin ich an Ihrem Fenster vorübergegangen, es stand weit geöffnet. Die Kastanien flüsterten, schliefen Sie schon?"

„Um Mitternacht war es? Ja, da schlief ich wohl schon. Aber ich glaube dennoch, ich habe Sie gehört. Mein Schlaf ist so leise, jedes Blättlein hör' ich sich regen."

„Bei uns vernimmt man in besonders stillen Nächten das Rollen der See. Man fühlt sich dann doppelt geborgen im Schatten der ungeheuren Eschen, die unser Haus umgeben."

„Wie schön muß es dort sein!"

„Sie werden es ja sehen."

„Glauben Sie?"

„Wenn Sie wollen . . ."

Der Rechnungsrat ist ausgegangen, Frau Pattai in der Küche mit Babette an einer besonders komplizierten Mehlspeise thätig. Anselm sitzt auf dem grünen Sofa, Ida in Mamas Fauteuil.

„Jetzt bin ich Papa und Sie sind Mama. Also, liebe Alice, wohin wollen wir in diesem Sommer reisen?"

Ida lacht zu seinem Scherz, und geht darauf ein.

„Ich denke, in diesem Jahr wandern wir nicht weit. Etwa ins Salzburgische hinüber oder so."

„Meinst du? Nun ja, im Grunde hast du eigentlich recht. Der Kinder wegen. Ich glaube nämlich, dieser Lankwitz ist sterblich in unsere Ida verliebt und würde sich sehr kränken, wenn wir sie von ihm trennten."

„Hm, ja es kann sein, daß er ihr nicht gram ist, aber — der Junge kann ja mit uns reisen, wenn ihm daran liegt."

„Schwer, bevor ihm Ida ein ermunterndes

Wort gesagt hat. Er ist zu wenig dreist, um zu glauben, daß er ihr nicht gleichgültig sei."

„Papa, ich schlage vor, von anderem zu sprechen."

„Sofort, liebe Alice, sag' mir bloß noch vorher, findest du nicht auch, daß die beiden vortrefflich für einander passen würden?"

„Hm, hm, das ist schwer zu beantworten."

„Weshalb denn, Mütterchen?"

„Er ist blond, sie —"

„Bitte, sie ist braun —"

„Na, aber sehr hellbraun."

„Er ist ein frischer Bursch, sie ein frisches Mägdelein."

„Oho, sie ist Lehrerin."

„Sie ist gerade so — wie soll ich sagen, so ein Naturkind wie er, liebt Wind und Wolken —"

„Ach Gotthilf, ich sagte dir doch schon — übrigens hast du Frau Brinkmanns Ziegengespann schon gesehen, das sie ihren Kindern geschenkt hat?"

„Ach laß mich doch mit dem Ziegengespann der Frau Brinkmann, gieb mir lieber einen **Kuß**, Alice."

„Gott! So alt und noch so unvernünftig!"

Sie wehrte sich gegen ihn, der plötzlich vor ihr stand und sich zu ihr niederbeugte. Aber ihr Ausweichen war sehr ungeschickt. Auf einmal hatte er ihre Lippen gefunden, und preßte die seinen darauf . . .

Draußen wurde die Flurthüre geöffnet, Schritte kamen herbei . . .

„Der Vater!" Sie wollte aufspringen, Lankwitz faßte ihre Hand. Da trat Pattai ahnungslos ein.

„Sag ihm alles," raunte Anselm ihr zu.

„Sag' du's ihm," gab sie zurück.

Er rang in seiner Verwirrung nach einer passenden Einleitung. Da sagte sie schlicht: „Anselm meinte eben, daß wir — für einander paßten und — bitte, ergänze dir das Uebrige."

Pattais Augen leuchteten froh auf. „Das ist gar nicht so leicht, meine Liebe."

„In unserem Falle —" Lankwitz streckte ihm die Hand hin, „doch gewiß."

Ida ging ihre Mutter zu rufen, und kehrte nicht wieder. Schließlich machten sich die beiden Männer auf, die Frauen zu suchen.

„Ich bin voll Mehl, kommt mir nicht in die Nähe," rief Frau Pattai aus der Küche.

„Nur die Fingerspitzen," bat Lankwitz.

Sie sah ihm warm in die Augen und drückte seine Hand.

— — — — — — — — — — — —

„Du darfst ruhig meinen Arm annehmen."

„Nein —."

„Aber doch selbstverständlich. Ich bin doch schon dein halber Mann."

„Pfui! Ach ist das schön! Jetzt geh ich immer mit geschlossenen Augen. Was brauch ich zu sehen, wenn du mich führst."

Eines Tages kam sie mit Blumen beladen aus der Schule. „Sie haben mich ganz bekränzt. Und geküßt haben sie mich, die kleinen Dinger, und neugierig angeguckt und Braut! untereinander geflüstert."

Lankwitz steckte ihr einen goldenen Reif an den Finger. Sie gab ihm ein dünnes abgetragenes Ringlein, das die Mutter ihr an ihrem sechzehnten Geburtstag geschenkt hatte.

„Wo soll ich denn das hinstecken," meinte er, das winzige Reiflein betrachtend.

„Häng's an deine Uhr."

So that er auch. Vater Lankwitz schrieb einen herzlichen Brief, worin er den Entschluß seines

Sohnes billigte, und seinen baldigen Besuch in Aussicht stellte. Am rührendsten war ein Geschenk, das die Verlobten erhielten. Eines Morgens brachte ein Dienstmann eine riesige Kiste. Pattai öffnete verwundert und hob den — Mausefallenhändler heraus . . .

„Nehmen Sie das Werk jahrelangen Fleißes und jahrelanger Hoffnungen gütig auf als Zeichen meiner Hochachtung. Lippschütz."

Ida runzelte im ersten Augenblick die Brauen. Eine begrabene Erinnerung stieg in ihr auf. Dann siegte jedoch die Komik des Bildes. Sie lachte herzlich.

„Wir wollen ihn alle vier Mann hoch besuchen, und, ein guter Einfall! . Du machst eine Bestellung bei ihm, ja? Für hundert Gulden kannst du schon ein Bild von ihm haben."

„Es darf auch tausend kosten," sagte er in scherzhafter Protzerei. Sie sah ihn verwundert an. An diesem Tag setzte Pattai seiner Tochter auseinander, daß ihr Bräutigam ein sehr vermögender Mann sei, der nach seines Vaters Tod sogar reich genannt werden könnte. Auf sie machte diese Eröffnung wenig Eindruck. Sie

wäre ruhig Lehrerin weiter geblieben, selbst nach ihrer Verheiratung.

Pattais, die das Vermögen ihres Schwiegersohnes nicht halb so hoch geschätzt hatten, waren glücklich, die Zukunft ihres Kindes glänzend gesichert zu wissen.

Mit der Heirat wollte man bis nächsten Sommer warten, weil dann der Termin da war, an dem Lankwitz Senior mit seiner Gattin das Rostocker Heim beziehen wollte. Lankwitz besprach in einem Briefe an seinen Sohn alle diese Angelegenheiten, und fügte zum Schluß hinzu, er möge über der Liebe nicht ganz den eigentlichen Zweck seiner Reise vergessen. Ida hätte er ja nun für immer, aber die Gelegenheit, sich in der Welt umzusehen, würde ihm nicht so schnell wieder geboten. Und Böhmen nicht vergessen. Am besten wär's, gleich dahin zu fahren. Anselm gedachte, während Ida mit ihren Eltern eine Sommerfrische besuchte, die leidige Reise zu absolvieren. Aber bis Schulschluß wollte er die Nähe seiner Braut ganz genießen.

Jetzt, da ihre Verlobung öffentlich bekannt war, konnten sie ohne Bedenken sich der Freude ihres Beisammenseins hingeben. Arm in Arm,

ganz in glückliche Zukunftspläne versunken, oder auch wortlos, und das waren ihre glücklichsten Stunden, gingen sie nachmittags hinaus, wo's am grünsten und stillsten war. Die Leute sahen ihnen lächelnd nach. Zwei so glückliche Menschen. Und so schön alle beide, wie für einander erschaffen . . .

„Wenn jetzt der Löwe, der neulich aus der Menagerie entsprang, auf uns zustürzte, was thätest du?" plauderte sie neben ihm hinschreitend.

„Wenn er mich angriffe? Mich verteidigen natürlich."

„Ich würde mich ihm entgegenwerfen, damit du Zeit fändest zu fliehen."

Und auf dem alten Brückchen an der Mühle flüsterte sie ihm ins Ohr: „Wenn es einbräche und uns das Mühlrad ergriffe?"

„Ich würde dies mit aller Macht still zu halten suchen."

„Ich spähen, ob du verloren bist und wenn ja, nicht weiter kämpfen."

Des Nachts streicht er unter ihren Fenstern hin, sie vernimmt im Traum seine Schritte, erwacht und lächelt glücklich. Ja, sie sind für einander geschaffen. Beide ein wenig sentimen-

tal, junge, harmlose Menschen, naiv überrascht von der Fülle ihres Liebesglücks. Ob Nord, ob Süd, im Mai blühen beide, und schmücken sich beide mit bräutlichem Glanz.

„Die Rieselfelder in Böhmen, die ich studieren soll! . . ."

„Und die Censuren, die ich schreiben muß!"

„Die Molkereianstalten bei Luzern —"

„Und die Gedichte, die ich am Prüfungstag aufsagen lassen soll, und selbst noch nicht kenne!"

„Natürlich nur Liebesgedichte."

„Nein, nein . . ."

„Wo ich ihn nicht hab', ist mir das Grab —"

Er beugte sich über sie und küßte sie. In diesem Augenblick hörten sie ein Geräusch hinter sich. Ein Mann, der ihnen, ohne daß sie es gemerkt hatten, auf ihrem Spaziergang gefolgt war, verließ den Weg, und schlug eine andere Richtung ein. Es war eine hohe dunkle Gestalt, mit gesenktem Kopfe. Ida erblaßte und preßte Anselms Arm fest an sich. Beim Nachhauseweg war sie einsilbig und zerstreut . . .

In der Folge, war es Zufall, oder hatte sie früher Xiriky nur nicht bemerkt, sah sie ihn alle paar Tage irgendwo in ihrer Nähe auftauchen.

„Wer ist nur dieser interessante Mensch, der uns so häufig begegnet," fragte Lankwitz, als Xiriky eines Tages wieder ohne aufzusehen an ihnen vorüberschritt.

„Interessant?" rief sie. „Ich finde ihn schrecklich."

Lankwitz lächelte. „Ihr Frauen seid doch unberechenbar. Schöne Menschen findet ihr „schrecklich" und wirklich schreckliche, „furchtbar nett." Wenn ich so aussähe, wie der, hei!"

„Wie kannst du so sprechen, Anselm!" Sie sah ihn vorwurfsvoll an. „Du bist doch —"

„Na ja, ein ganz hübscher Bursche, was man so sagt, aber — das interessante Timbre fehlt mir."

„Schwärmst du denn für so etwas? Wie kann ich dir dann gefallen?"

„Du bist ein Mädchen, das ist etwas ganz anderes."

Der Tag der öffentlichen Prüfung, der zugleich Schulschluß bedeutete, war angebrochen. Lankwitz sah seine Braut im weißen Kleid, einen hellblauen Gürtel um die schlanke Taille auf dem Podium stehen und die Schar ihrer Schülerinnen befehligen. Sie sah wunderhübsch aus,

mit ihrem rosigen Gesicht und den leuchtenden Augen, die ermunternd auf den Kindern ruhten. Die Eltern blickten dankbar auf sie, und die Kleinen kamen nie dazu, ungeschickte Antworten zu geben, denn kaum hatte sich eins verrannt, so kam sie ihm hilfreich mit einem: „Du meintest wohl" u. s. w. entgegen. „Die schlaue Diplomatin," flüsterte Lankwitz zu Pattais, die mit ihm anwesend waren.

Die Prüfung verlief zu aller Zufriedenheit. Nach Schluß, und nachdem Ida sehr viele Händedrücke empfangen und erwidert hatte, gehörte sie endlich den Ihren. Anselm führte sie jubelnd hinaus. Unten winkte er einem Fiaker und befahl ihm, nach dem Stadtpark zu fahren. Auf dem Weg dahin, als sie alle Vier im heitersten Gespräch waren, berührte Anselm leicht seinen Hut. Drüben schritt Xiriky, mit gesenktem Kopf wie immer vorüber.

„Den grüßtest du?" stammelte Ida.

„Ich habe gestern am Billard seine Bekanntschaft gemacht. Es ist ein sehr anziehender Mensch."

Pattai legte begütigend seine Hand auf Idas Arm, deren heiteres Gesicht sich verdüsterte.

„Ich möchte nicht, daß du mit dem Mann verkehrst." Es klang schroff und kalt. Alles Sonnige war von ihr geschwunden.

„Weshalb nicht, Kind?"

„Weil ich — ihn nicht mag."

„Aber das ist doch kein Grund für mich, nicht ein paar Worte mit ihm zu wechseln."

„Wie kann er dich interessieren, wenn du weißt, daß er mir widerwärtig ist?"

„Kinder, verderbt euch doch nicht die Laune wegen dieses Menschen." Frau Pattai blickte sanft ihre Tochter an.

„Fällt uns nicht ein, liebe Mama," meinte Lankwitz heiter, aber Ida strafte ihn Lügen. Sie konnte sich zu keiner fröhlichen Stimmung mehr aufschwingen. — Auf dem Nachhausewege flüsterte Lankwitz ihr zu: „Sage Ida, hat dir Xiriky jemals Veranlassung zu deinem Abscheu gegen ihn gegeben?"

Sie antwortete ausweichend. „Er wird es wohl gemerkt haben, daß er mir widrig ist . . ."

„Ich hätte nie gedacht, daß du unvernünftig sein kannst."

„Ich kann nichts für meine Gefühle."

„Aber du mußt in diesem Fall doch einen Grund haben . . ."

„Vielleicht ist mir der selbst noch nicht klar. Ich weiß es nicht" — sie schüttelte sich wie fröstelnd. „Aber daß du —"

„Ich gestehe, mir wird er durch deinen Haß nur noch interessanter. Ich muß Klarheit gewinnen."

„Also du willst mit ihm verkehren?"

„Gewiß, wenn der Zufall es so fügt —"

„Er selbst wird es so fügen," sagte sie tonlos.

„Ich an Ihrer Stelle würde dem Kinde einstweilen seinen Willen thun," meinte Pattai. „Später könnt ihr euch ja mit einander verständigen. Ist sie einmal Ihre Frau, dann fügen es die Verhältnisse von selbst, daß sie Ihnen nachgiebt."

„Das finde ich ein verkehrtes Prinzip, lieber Schwiegervater. Kompromisse sind mir verhaßt, ebenso wie eine Verstellung meinerseits. Die Vernunft muß ihr über die Laune hinweghelfen."

Er ist doch nicht so weich und nachgiebig, als es den Anschein hat, dachte Pattai. War es schließlich nicht zu verstehen, daß Ida Vor-

urteile gegen einen Mann hatte, der im Rufe stand, ein Abenteurer gewesen zu sein. Pattais scharfblickende Vateraugen entdeckten den Schatten, der seit jenem Nachmittag nicht von ihrem sonst so sonnigen Wesen wich. Lankwitz entging er. Wenn Ida an seinem Arm durch die Straßen schritt, und von ferne Xiriky auftauchen sah, richtete sie sich höher auf, und ein triumphierendes Lächeln trat auf ihre Lippen. Lankwitz, der kein Menschen- und besonders kein Frauenkenner war, mißverstand das Lächeln, und drückte ihren Arm zärtlich an sich. Die kleine Laune war überwunden, sie war wieder sein geliebtes sonniges Mädchen. Xiriky, dessen Kopf zwar stets gesenkt war, dessen Augen aber alle Vorgänge bemerkten, entging ihr Lächeln nicht, mit dem sie ihn gleichsam herausforderte. Sieh, mit diesem da geh ich frei und froh dahin, an seinem Arm mich der Welt zu zeigen, ist mein Stolz. Dich floh ich wie einen Pestkranken, als du in meine Nähe kamst. Und er gewahrte, wie Anselm liebevoll ihren Blick erwiderte, der ihm zu sagen schien: Du mein Stab und Schutz!

Xiriky senkte seine Stirne tiefer auf die Brust . . . . .

Er war kein Räuberhauptmann und kein Verbrecher großen Stils. Er gehörte zur Schar der Entgleisten. Seine Eltern hatten ebensogut wie andere Eltern ihre Hoffnungen auf ihn gesetzt. Er hatte sie nicht erfüllt, weil seine Willenskraft mit seinem Können nicht Schritt gehalten, und vor allem, weil seine Phantasie mit beiden durchgegangen war. Er hatte verschiedentliche Male seinen Beruf gewechselt. Zuerst hatte er zu studieren begonnen, dann wollte er sich der bildenden Kunst widmen und war schließlich angeödet von der langen Lehrzeit, die hier bis zum Erreichen eines Zieles nötig war, den glänzenden Lockungen des Offizierslebens gefolgt. Vielleicht wäre das der richtige Boden für ihn gewesen, aber die Gewohnheit, über sein Einkommen zu leben, stürzte ihn in Schulden und zwang ihn, seinen Dienst zu quittieren. Von da ab bestand sein Leben in einer Kette von Versuchen, die mehr oder minder glücklich ausfielen. Die Eltern starben, sein nicht beträchtliches Vermögen fiel in die Hände seiner Gläubiger, er war auf sich selbst angewiesen. Er ging gleich vielen seiner Schicksalsgenossen nach Amerika. Aber was immer er auch beginnen wollte, es glückte ihm nichts. Er

versuchte schließlich sein Heil im Spiel, wurde in einer vielbesuchten Spielhöhle Croupier und nachdem diese polizeilich aufgehoben worden war, schnell nach einander Goldgräber, Pferdehändler und Gründer einer deutsch-amerikanischen Zeitung. In dieser Stellung beging er einen der thörichtsten Streiche seines Lebens. Er griff in einem Artikel die unerlaubten Manipulationen einer Aktiengesellschaft an, deren eines Mitglied mit einer großen Summe bei seiner Zeitung beteiligt war. Die Folge davon war, daß die Summe ihm sofort gekündigt wurde, er in große finanzielle Schwierigkeiten geriet und seine Zeitung um einen Spottpreis losschlagen mußte. In allen Schwankungen seines Schicksals hatte er nie eine Handlung begangen, die als gemein zu bezeichnen gewesen wäre. Ein gewisses Selbstgefühl, eine aristokratische Abneigung gegen alles Pöbelhafte, hatte ihn davor bewahrt. Nun, um nicht zu verhungern, durfte er vor keinem Ausweg zurückscheuen, um über Wasser zu kommen. Er nahm bei einem Arzt die Stelle als Gehilfe an. Seine fesselnden Umgangsformen, vor allem seine Klugheit erwarben ihm die Sympathien seines Chefs, eines alten geriebenen Schlaukopfs, der

ihn mit Beweisen des Wohlwollens überhäufte, um ihn an sein Haus zu ketten. Schließlich hatte er ihn beständig neben sich, und weihte ihn in seine ärztlichen Angelegenheiten ein. Sie verstanden einander gut, und ohne wirkliche medizinische Kenntnisse zu besitzen, stieg der vielgewandte, interessante Assistent zum Kompagnon seines Chefs auf. Diese Zeit war vielleicht die dunkelste in Xirikys Leben . . .

Abermals gelangte er zu Wohlhabenheit. Da starb sein Freund und Gönner. Anstatt nun weiter auf seinem Posten zu verbleiben, und durch einen erfahrenen Arzt die Stelle des Heimgegangenen zu ersetzen, verkaufte er das Haus, raffte seine Wertpapiere zusammen und verließ die Stadt, die für ihn ein so ergebnisreicher Boden geworden war. Mit seinem Vermögen in der Tasche, hungernd nach Unabhängigkeit, Glanz, Vornehmheit, suchte er die an Natur- und Kunstschätzen reichsten Stätten Europas auf. Hier streute er das Geld hin, so leicht wie er es gewonnen hatte.

Eines Tages war er beim Verkauf seines letzten Wertpapieres angelangt. Es stellte noch immer eine nicht unbedeutende Summe dar. Zum Prassen würde sie wohl nicht allzulange vorhalten,

aber vielleicht ließ sich zum Schluß noch etwas Nützliches beginnen. Eine unbestimmte Sehnsucht zog ihn nach seiner fernen österreichischen Heimat. Hier, auf einem müßigen Schlendergang durch Graz, gewahrte er das kleine Häuschen mit dem alten verwitterten Steinwappen über der Thür. Ein großer, gänzlich verwilderter Garten umgab es. An einem der Fenster war ein Zettel angebracht, auf dem „Zu Verkaufen“ stand. Xiriky überlegte, berechnete alle Möglichkeiten, die sich ihm boten und erstand schließlich den kleinen Besitz um einen geringen Preis. Als Haus und Garten in Stand gesetzt waren, die Handwerker sich entfernt hatten und lautlose Ruhe auf dem kleinen Anwesen herrschte, überkam ihn tiefe Niedergeschlagenheit. Was sollte er eigentlich in dieser Einsamkeit, er, kaum vierzig Jahre alt, in einem Leben ohne Beruf? Sollte er wieder — ein böses Lächeln trat in sein Gesicht — Menschenstudien treiben, dem Hang seiner Natur auf abenteuerlichen Wegen zu wandeln, folgen?

Da war ein Sonnenstrahl in die Nacht seiner Zweifel gebrochen und hatte ihm neuen Lebensmut eingeflößt.

Auf einem Spaziergang war er Ida begeg-

net. In Gedanken versunken, und ohne ihn eigentlich zu sehen, hatte sie ihn angeblickt. Diese braunen, reinen, gütigen Augen mit dem Ausdruck jungfräulicher Mütterlichkeit hatten ihn seltsam ergriffen. Er konnte sie nicht vergessen. Und als er Ida wiederholt in tauiger Morgenfrühe begegnete, und den Psalm herabrauschen hörte, den sie mit ihren Kindern sang, da war es heller und heller in ihm geworden. Er wohnte unweit ihrer Straße. Er hatte bald in Erfahrung gebracht, wer sie war. Am liebsten wäre er zu ihrem Eltern geeilt, und hätte um ihre Hand angehalten. Aber er hörte, daß sie ein eigenwilliger Kopf war, und ganz selbständige Ansichten besaß. Er bemühte sich auf jegliche Weise in ihre Nähe zu gelangen. Der halbveraschte, letzte Funke des Guten, das noch in seiner Brust lag, drängte ihn zu ihr hin. Sie konnte ihn erlösen, sie allein, mit ihrer starken, reinen Kraft ihn alles Dunkle seiner Vergangenheit vergessen machen, ihn zu neuem Leben anspornen. Der Gegensatz zwischen ihnen beiden war so gewaltig, daß er entweder zu großem Segen, oder zu großem Unheil führen mußte. Entweder sie rettete ihn, oder er würde zum Schurken.

Er hatte alles ausgekundschaftet, was sie be-

traf. Da hatte sie sich beim ersten Versuch, ihr näher zu treten, so voll Abscheu von ihm gewandt, daß der halbüberwundene Satan in ihm aufgeweckt und gereizt wurde, seine alte Macht zu prüfen . . .

Ihre Hand hatte ihn zurückgestürzt in den Abgrund, dem das Beste in ihm hatte entfliehen wollen . . .

— — — — — — — — — — — — —

Lankwitz befreite seinen Arm aus dem ihren, und eilte quer über die Straße. Er hatte Xirisy vor einem Schaufenster stehend gewahrt. Sie wechselten ein paar Worte miteinander, dann kehrte Anselm wieder zu Ida zurück.

„Ich habe ihm die Billardpartie für heute Abend abgesagt, da wir doch später mit den Eltern ausgehen wollen."

„Ihr seid also bereits Freunde."

„Ich sagte dir schon, daß ich manchmal abends im Kaffeehaus mit ihm zusammen treffe."

„In der letzten Zeit hast du mir nichts mehr davon gesagt."

„Weshalb sollte ich dieses geringfügigen Umstands auch erwähnen? Namentlich da du ja deine schlechte Laune vergessen zu haben schienst."

„Das war keine Laune. Uebrigens ist das alles Nebensache; die Hauptsache ist, daß ich dich um etwas bat, und du meine Bitte nicht erfülltest."

„Bis jetzt hast du mir noch immer nicht erklärt, was der Grund deiner Abneigung gegen Xiriky ist. Ich habe schon, um deiner Wunderlichkeit Rechnung zu tragen, und ihre Ursache zu ergründen, bei ihm selbst nachgeforscht. Auf meine Frage, ob er dich kenne, antwortete er sehr ruhig und höflich, daß er dich im Atelier eines Herrn, dessen Namen mir entfallen ist, getroffen hätte. Sonst bemerkte er nichts. Weshalb verschwiegst d u mir das?"

„Weil es nicht von Belang war," versetzte sie einsilbig.

„Nun also, dann lassen wir die Sache. Du siehst, i ch bin nicht neugierig, sei du es auch nicht."

„Ich? Wie kannst du mir das vorwerfen? Ich bedauere dich nur."

„Du bedauerst mich?"

„Weil du bei solchen Leuten Zerstreuung suchst."

„Ida, wie kannst du so sprechen! Da ihr schon früh zu Bette zu gehen pflegt, wie ich wohl

daheim, aber nicht auf Reisen zu thun gewohnt bin, so suche ich abends ein Kaffeehaus auf, um Zeitungen zu lesen und eine Zigarre zu rauchen. Manchmal mache ich auch eine Billardpartie. Auch er ist da. Ein Zufall ließ uns miteinander bekannt werden. Er ist ein sehr interessanter Mensch."

„Schon!" sagte sie herb.

„Und ich freue mich," fügte er mit leiser Gereiztheit hinzu, „daß ein Mensch hier ist, mit dem man ein Wort reden kann. Man kann nämlich mit ihm über alles reden, es giebt kein Gebiet, auf dem er nicht daheim wäre. Wenn ihr, du und deine Eltern, abgereist seid, werde ich froh sein, hie und da einen Guten Abend mit ihm wechseln zu können."

„Ich denke," sagte sie tonlos, „du willst, während wir abwesend sind, nach Böhmen reisen."

„Gewiß will ich das. Aber es kann sein, daß ich von dort schneller, als ich voraussetze, zurück kehre. Da ihr noch nicht bestimmt wißt, wo ihr seßhaft werdet, so werde ich vermutlich euere Nachricht hier erwarten. Vielleicht überhaupt euch selbst. Ich habe verschiedene Korrespondenzen zu erledigen, deren Beantwortung ich aufschob. Hier kann ich alles in Ruhe vollenden. Die kleine

Wohnung, die dein Vater mir gemietet hat, ist sehr behaglich, und die Arbeit wird mir die Zeit verkürzen, bis du wieder da bist."

„Vielleicht auch er."

„Vielleicht."

Sie blickte mit starren Augen vor sich hin. Sollte sie Lankwitz den ganzen Hergang jener Szene zwischen ihr und Xiriky schildern? Vielleicht würde er auch dann sie nicht besser begreifen. Wie sie zu erkennen glaubte, fehlte ihm ebenso wie ihrem Vater das Verständnis für den Instinkt im Weibe, der unter der Schwelle des Bewußtseins ruht, aber mit unfehlbarer Sicherheit leitet. Jener Mann mußte Erinnerungen an eine Vergangenheit haben, die ihr unendlich fein entwickeltes Mädchengefühl beleidigten. Nein. Lankwitz mit seinem geraden, schlichten Wesen würde sie nie verstehen. Schweigen, weiterschweigen. Vielleicht war die dumpfe Ahnung in ihr nur das Widerspiel ihres Hasses, vielleicht war Xiriky kein Bösewicht. Sie raffte sich gewaltsam aus ihrer gedrückten Stimmung auf. Jedenfalls hatte sie Lankwitz nicht zur Erfüllung ihrer Bitte bewegen können, und das that ihr weh. Es war das erste Leid, das ein Zweiter ihr zufügte.

Anselm reiste einen Tag vor ihnen ab. Er hatte eine neuerliche Einladung von jenem Freund seines Vaters in Böhmen erhalten, und beschloß, ihr zu folgen. Der Abschied der beiden Verlobten von einander vollzog sich ohne viele Worte. Er tröstete sie, daß es ja nur ein paar Wochen wären, die sie trennten. Die Schweizerreise hatten sie vereinbart erst nach ihrer Verheiratung gemeinsam zu machen. Ida war sehr ernst, sowie er sie noch nie gesehen hatte, als sie ihm den letzten Abschiedsgruß zuwinkte. Stillschweigend schritt sie an der Seite ihrer Eltern nach Hause. Wie eine Zentnerlast fiels ihr aufs Herz, daß er jetzt fort war, und daß er, wenn er wiederkam, allein hier sein würde. Sie teilte den Eltern ihr Bangen mit. Die lächelten jedoch. Sie wäre doch gar zu sehr verliebt. Schließlich wars ja gar nicht nötig, daß er hierherkam, er konnte ihnen gleich nachreisen und unterwegs seine Korrespondenz besorgen.

Am andern Tag schlossen sie ihre Reisevorbereitungen, und fuhren nach vielen Händedrücken und Weisungen an Babette, die das Haus behüten sollte, ab. Zuerst kamen sie durch das Salzkammergut. Pattai hatte wie immer seine Malutensilien

mit, um Studien zu machen. Natürlich regnete es wie immer im Tännengebirge, und sie verspürten keine Lust, ihre Fahrt zu unterbrechen, deren Ziel das Ampezzothal war. Ueber Brixen ging endlich die Sonne auf. Nun wurde der Alte wie ein ungeduldiges Kind und verlangte hier Halt zu machen. Nach der langen Fahrt that es ihnen allen wohl. Sie stiegen im Elefanten ab, und besprachen die Ausflüge, die sie von hier aus machen konnten. Pattai kannte Südtirol gut. Mit leisem Schrecken sahen die Frauen, wie umständlich er seinen Malkasten auspackte.

„Da drüben, jenseits des Thales liegt Klausen, da müßt ihr hinüber. Da giebts Stellen, wo der Süden den Norden küßt, und es so schön ist, daß man alle Menschen bedauert, die nicht Maler sind, und das Bild festhalten können."

Sie begleiteten ihn auf seinen Forscherzügen und nahmen getreulich alles mit, was zu seiner Zufriedenheit notwendig war. Während er seinen Schirm aufgespannt, unter der sengenden Sonne schnell eine Skizze entwarf, ruhten sie unweit im Schatten einer Edelkastanie. Ida, an die Mutter geschmiegt, sah zu den Zacken hinüber, die rötlich über die Wälder blickten.

„Ich möchte nicht lange hier bleiben, ich möchte weiter."

„Ich auch," versetzte leise die Mutter. „Aber wir dürfen ihn nichts davon merken lassen, er fühlt sich so glücklich hier."

Nach einigen Stunden kam er selig wie ein Kind zu ihnen, die Skizze unterm Arm.

„Sie ist nur angelegt, wenn sie weiter fortgeschritten ist, sollt ihr sie sehen."

Abends suchten sie ihm einzureden, nach der nächsten Sitzung weiter zu reisen. Er fügte sich ihrem Wunsch. Ida und die Mutter sehnten sich nach dem schattigen Ampezzothal, nach dem kleinen Toblachersee mit seinen herrlichen Lärchenwäldern am Ufer. Ueber Ida lag eine fieberhafte Unruhe. Wenn es in ihrer Macht gelegen hätte, so würde sie überhaupt gleich umgekehrt sein.

In Toblach angelangt, mieteten sie in einem Bauernhaus zwei Stübchen. Das größere erhielt der Rat, der sich sofort vergnügt ausbreitete.

„Ich wollt', die Woche wär herum," sagte Ida zu ihrer Mutter, als sie schon ihr Lager aufgesucht hatten. Die alte Frau tastete über den schmalen Zwischenraum, der die Betten trennte,

nach der Hand ihrer Tochter. „Weshalb denn, Kind?"

Ida zögerte mit der Antwort.

„Du bist verliebt."

„Nein, nein," sie seufzte tief auf, „die wilde rote Sonne hier —"

„Aber Lieb, das Ampezzothal ist seiner Kühle und seiner schattigen Partien wegen bekannt."

„Ja, wenn wir im Schatten bleiben dürften, aber Papa läuft uns ja weiter, und wir müssen ihm folgen."

Frau Pattai lächelte. „Ich geh allein mit ihm, bleib du im Schatten. In einem Jahr wirst du Anselm, wie ich deinem Vater, auf die Felder hinaus folgen, und die Hitze nicht spüren."

„O Gott, glaubst du?" Und da brach wieder das Kind in ihr durch, das so buntes närrisches Zeug schwätzen konnte. „Meinst du, daß er mich noch liebt? Meinst du, daß er sich nach mir sehnt? Er kann so kalt sein."

„Das macht der Gegensatz euerer Temperamente. Bedenke, Anselm kommt aus dem hohen Norden, und du bist ein heißblütiges Kind des Südens. Aber was jene Menschen einmal in ihr

Herz geschlossen haben, das lassen sie auch nimmer."

„Glaubst du das?"

„Ganz bestimmt."

„Glaubst du, daß ich ihn ganz ausfülle? Es ist eigentlich alles so schnell gekommen."

„Schnell, das finde ich gar nicht. Er ist ein ernster selbstbewußter Mensch, der weiß, was er thut."

„Ja, er ist anders als ich dachte. Manchmal fürchte ich mich vor der Zukunft."

„Das sollst du nicht. Sie ist viel gesicherter an der Seite willensstarker Menschen, als an der allzunachgiebiger."

„Die Meerschweinchen hat er auch vergessen."

Die Mutter lächelte. „Er hat sie nicht vergessen. Er sagte mir, daß er sie dir lieber später schenke, da du jetzt keine Lust und Zeit hättest, dich mit ihnen zu unterhalten."

„Sagte er das wirklich?" Sie sah mit glänzenden Augen vor sich hin. Die Umrisse seiner Gestalt vergrößerten sich vor ihr, sie sah mehr in ihm, als er war. Das Meer umgab ihn mit seinen mystischen Geheimnissen. „Wenn er doch eine

Schwester hätte, die mich so ganz mit seinem Wesen vertraut machte," seufzte sie.

„Deine Liebe zu ihm wird dir Schwester sein, hab keine Sorge!"

„Ob ihn die Rieselfelder jetzt wirklich interessieren." Frau Pattai lachte.

„Werdet ihr noch lange Unfug treiben, ihr ruhelosen Jungen?" Der Vater nebenan warf irgend einen Gegenstand gegen die Thüre. „Werdet ihr wohl endlich schlafen?"

„Warum schläfst denn du nicht, neugieriges Väterlein?"

„Weil ich wissen möchte, wovon ihr tuschelt. Du scheinst ein schlechtes Gewissen zu haben." Wieder flog etwas gegen die Thüre.

„Gute Nacht!" „Gute Nacht!"

Im Dunkel suchten sich zwei weiche Frauenhände und drückten einander zärtlich. Ein warmes Glücksgefühl bemächtigte sich Idas. Sie entschlummerte sanft.

Sie wußte nicht, wie lange sie geruht hatte, irgend etwas weckte sie auf. Es war noch finster, die Mutter schlief. Bleierne Stille lag auf allem. Und da war wieder das Bangen da, das eisige starre. Wie eine dunkle zur Unkenntlichkeit ver-

mummte Gestalt, beugte es sich über sie, und blies ihr eisigen Grufthauch ins Gesicht.

Mein Gott! warum hast du deine Geschöpfe blind geboren werden lassen, nicht im Stande, drohender Gefahr zu entrinnen. Nur die angstgesträubte Seele schaut, aber ihr bleibt es versagt, sich mitzuteilen, zu warnen . . .

Das junge Mädchen barg das Gesicht in die Hände. Wenn Anselm doch da wäre, er, mit seiner überlegenen Ruhe. Sollte sie ihn bitten, herzukommen? Aber er hatte ja zu thun, den eigentlichen Zweck seiner Reise zu verfolgen. Sollte sie wie ein verliebtes Backfischchen ihn quälen, alles andere zu lassen, um ihretwegen?

Welch geringe Selbstbeherrschung mußte er dann in ihr voraussetzen! Und er stellte gerade ihre Charakterkraft so hoch. Nein, sie mußte sich noch gedulden, noch schweigen. Schweigen! Das würde wohl die Hauptpflicht ihres Lebens werden, wie die jedes Weibes.

„Mutter!"

Wie in ihrer Kinderzeit, wenn schwere Träume sie plagten, flüsterte sie's. Aber die Mutter vernahm es nicht. Ida fiel wieder in unruhigen Schlaf. Als sie endlich die Augen aufschlug,

stand die Sonne am Himmel, und die nächtigen Schatten hatten sich zerstreut. In der kleinen Laube vorm Haus, wo man ihnen das Frühstück hinsetzte, machten sie das Programm des Tages.

„Ich möchte ein wenig steigen," sagte Pattai, und blickte liebäugelnd zu den bizarren Pyramidenformen der Dolomiten, die vor ihnen aufstiegen.

„Dann wollen wir uns nach einem Führer umsehen," entgegnete seine Frau. Er protestierte. Nein, nein, so hatte er es nicht gemeint. Keine große Bergtour, nur so ein bißchen im Geröll herumklettern, auf „Entdeckungen" ausgehen.

Die beiden Frauen waren einverstanden, und schlossen sich ihm an. Trotz seiner Jahre kletterte er wie ein Wiesel in allen Felsspalten umher, machte verschiedene mineralische Funde, und zog alle Augenblicke sein Skizzenbuch heraus, um diesen oder jenen Strauch, diese oder jene Felsmasse in flüchtigen Strichen fest zu halten.

Die Sonne brannte sengend nieder, er fühlte nichts davon, er war glücklich wie ein Student in den Ferien.

Als sie abends heimkehrten, war er der Geschwätzigste. Mit roten Backen und glänzenden

Augen kramte er vor seinem Hauswirt alle die gefundenen Schätze aus: Steine, Pflanzen, ein Vogelei, und ein Erdbeersträußchen. Die Wirtsleute lächelten über den „schönen alten Herrn", der eigentlich sein eigener Enkel hätte sein können.

„Morgen gehts noch höher," sagte er tröstend zu den beiden todmüden Frauen, als sie sich zum Gutenachtgruß die Hände reichten.

Am andern Tag glühte die Sonne noch brennender herab, und kein Wölkchen war am Himmel zu sehen. Frau Pattai suchte ihren Mann zu überreden, sich einen Tag der Ruhe zu gönnen. Er blickte sie schalkhaft an, und erwiederte nichts. Nach dem Frühstück stand er plötzlich im knappen Touristenanzug vor ihnen, einen Bergstock in der Hand, eine Botanisiertrommel umgehängt.

„Kinder, ich geh allein. Ich habs von euern Nasenspitzen abgelesen, daß ihr müde seid. Vergnügt euch zu Hause. Ida, gieb auf Mama acht, daß sie nicht in den See fällt. Gegen Abend bin ich wieder bei euch."

Er schwang sein grünes Filzhütlein, warf ihnen eine Kußhand zu, und war hurtig ihren Blicken entschwunden.

Die beiden Frauen gingen einsilbig neben-

einander her, jede dachte an den, den sie liebte. Die Stunden schlichen langsam dahin. Ida ruderte die Mutter auf dem kleinen See umher. Frau Pattai las, aber alle Augenblicke schweiften ihre Augen über das Buch hinweg zu den Bergschroffen hinüber. Dann zog sie ihre Uhr heraus, seufzte ein wenig und las weiter. Eine Stunde nach Sonnenuntergang, die Sonne verschwand zeitig hinter den Gebirgsrücken, langte der Ersehnte endlich an. Er erzählte mit lebendigster Beredsamkeit, von allen möglichen Abenteuern, die ihm begegnet waren. Von einem riesenhaften grünen Frosch, der mitten auf einem schmalen Pfad gesessen habe, und ihm gar nicht ausgewichen sei, so daß er über ihn hinweg schreiten mußte. Von Gemsen — „es waren gewiß Ziegen," warf Ida ein, die ihm in einem Rudel entgegengesaust kamen, daß er fast das Gleichgewicht verloren und in die Tiefe gestürzt wäre. Frau Pattai erschrak in einem fort, was ihn zu gewaltigen Aufschneidereien reizte. Er hätte auch ein Stück Gletschereis mitgebracht, das wäre ihm jedoch in der Botanisiertrommel zergangen.

„In Zukunft wollen wir dich begleiten, um auch Abenteuer zu erleben."

„Nein, Kinder, das könnt ihr nicht.“ Er wurde ernsthafter. „Es sind nicht ganz leichte Wege, die ich gehe. Nächste Woche möchte ich in Innichen malen, da dürft ihr mir Gesellschaft leisten.“

Frau Pattai wurde immer unruhig, wenn er ihnen in jugendlichem Ungestüm durchbrannte. Ida tröstete die Mutter. Ob das Leben hier unten im Thale sicherer wäre als auf der Höhe. Die Vorsehung waltete überall, und seinem Schicksal entginge doch keiner. Und indem sie so zusprach, suchte sie das Bangen in der eignen Brust zu vergessen.

Endlich hatte er genug von seinen Ausflügen in den hohen Regionen. Man packte ein, verabschiedete sich von den Bauersleuten, und fuhr weiter nach Innichen. Hier wo der Ort der Sonne viel ausgesetzter lag, weil die Wälder zurücktraten, schien es kaum erträglich vor Hitze. Sie stiegen in einem Gasthause ab.

„Wir wollen nicht lange dableiben. Sucht euch indessen eine hübsche Sommerfrische in der Nähe aus. Nur eine Skizze möchte ich aufnehmen.“

In seiner Unempfindlichkeit gegen die tro-

pische Glut eines Julinachmittags, zog er mit seinem Malkasten hinaus. Er hatte im ausgetrockneten Bett eines Wildbachs eine Stelle entdeckt, von wo aus man eine Spitze der „drei Zinnen", sowie des „Monte Cristallo" erblicken konnte, in der Abendbeleuchtung ein phantastisch schönes Bild. Ida fuhr mit ihrer Mutter nach „Weitl an Brunn" und entzückt von der Lage dieses einsamen Waldsitzes, mietete sie hier für einige Tage.

Als sie von ihrem Ausflug zurückkehrten, war der Rechnungsrat noch nicht heimgekehrt. Sie warteten mit dem Abendessen auf ihn; es verging Viertelstunde auf Viertelstunde. Frau Pattai begann ängstlich zu werden. Ida lenkte wieder ein. Es war ein so selten klarer Abendhimmel, der Vater würde sich von seinem angefangenen Bildchen nicht trennen können. Sie warteten noch eine, noch zwei Stunden. Frau Pattais Gesicht begann sich zu entfärben. Nun wollte sie nicht mehr warten, sondern ihm entgegengehen. Sie warf ihre Jacke um, und entfernte sich, ohne Ida mitgehen zu heißen, die ihr rasch folgte.

Draußen war das letzte Abendrot am Himmel erloschen. Er glänzte wie ein starres, grünes Meer.

Kein Blättchen regte sich. Ohne ein Wort zu verlieren, eilten die Frauen dahin. Sie wußten nur undeutlich die Richtung, die er vermutlich eingeschlagen hatte. Das steinige Flußbett, nach dem sie ihre Schritte lenkten, mochte sich wohl stundenlang hinstrecken. Der Boden brannte noch jetzt in dumpfer Glut.

„Es war Wahnsinn von ihm," flüsterte Frau Pattai halberstickt, „welche Bruthitze muß hier herrschen, wenn die Sonne am Himmel steht."

Ida überhörte die Worte der Mutter.

„Vielleicht solltest du rechts gehen, während ich die andere Richtung verfolge."

Sie blieben überlegend stehen. In diesem Augenblick tauchte hinter einer Gruppe Weiden eine schwankende Gestalt auf.

„Gotthilf!" schrie die alte Frau.

Ida stürzte auf ihn zu, und fing ihn in ihren Armen auf.

„Ein Schlangenbiß," er deutete auf seinen rechten Fuß, und verlor das Bewußtsein.

„Dein Taschenmesser," stammelte die Mutter entsetzt.

Ida zerschnitt seine Fußbekleidung.

„Laß mich, laß mich!" Die alte Frau drängte

die Tochter weg, preßte ihren Mund auf die kleine Wunde, und sog das Gift in langen Zügen aus. Ida hielt seinen Kopf in den Armen.

„Es ist wohl zu spät," lispelte er mit wiedererwachendem Bewußtsein. Seine Züge waren von Schmerz entstellt. „Es ist schon stundenlang her, ich vermochte nicht zu gehen, es kam niemand vorüber, zuletzt bin ich auf den Händen hierhergekrochen."

Frau Pattai blieb bei ihm, indes Ida nach dem Ort eilte, um Träger zu holen. Sie trugen ihn in den Gasthof und riefen einen Arzt. Nachdem er die Wunde untersucht hatte, sagte er: „Es ist der Biß einer Kreuzotter. Leider kommen diese Giftschlangen in heißen Sommern bei uns in Mengen vor. Man wird zu einer Operation greifen müssen." Er depeschierte nach Bozen um einen bekannten Chirurgen. Gegen Morgen war das Bein bis zur Unförmigkeit geschwollen, und der Kranke atmete in kurzen ängstlichen Stößen. Der Arzt, der wieder erschienen war, blickte nervös auf seine Uhr. Es konnten noch Stunden vergehen, bevor der Professor hier war. Und die Lunge des Schweratmenden begann sich bereits zu entzünden. Als der Erwartete endlich eintraf

und den Kranken untersucht hatte, meinte er kurz, eine Amputation wäre hier nicht nötig und nur eine unnütze Quälerei des Patienten. Das Gift hatte Zeit gefunden, sich dem ganzen Körper mitzuteilen.

In der Nacht verschied Pattai, ohne das Bewußtsein erlangt zu haben.

Seine Frau, die zu einer Bildsäule erstarrt schien, hatte eine unheimliche Ruhe gefunden. Mit ihrem weißen unbeweglichen Gesichte schickte sie Ida zur Post, damit sie an ihren Verlobten depeschiere. Dann wollte sie Anordnungen treffen, um den Toten nach Graz zu überführen. Aber die beiden Aerzte erhoben Widerspruch und ließen es nicht zu. Gegenwärtig wäre das unmöglich. Bei der überaus großen Hitze, und der schnellen Verwesung der Leiche als Folge der Vergiftung, dürfte nicht daran gedacht werden. Später, nach Monaten, könnte sie den Leichnam in die Familiengrabstätte überführen lassen. Sie wiedersetzte sich nicht, nur ihre Lippen preßten sich fester aufeinander. Dann trat sie an das winzige umrankte Fenster und blickte hinaus. Dort drüben, hinter der Kirche lag der kleine Friedhof . . .

Der Pfarrer kam und segnete den Toten ein.

Dann schlugen sie den Sargdeckel über ihn, und trugen ihn hinaus . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Mutter, so rede doch ein Wort!“ . . .

Es war spät am Abend. Sie saßen aneinander geschmiegt, wie von schwerem Fiebertraum umfangen, in dem kleinen, fremden Stübchen. „Fühlst du dich krank?“

Frau Pattai schüttelte versunken den Kopf.

Und auf eine neue besorgte Frage ihrer Tochter, versetzte sie leise: „Ich bin wie von mächtiger Musik umrauscht. Es braust und schwillt.“ . . .

„Du bist krank.“

„Mir ist wohl.“

Dann sagte sie nichts mehr, entkleidete sich automatisch und begab sich zu Bett. In der Nacht faßte Ida nach ihrer Hand. Sie war eiskalt. Das junge Mädchen neigte sich über sie, ob sie schliefe. Ihre Augen standen weitgeöffnet. Ein unbestimmter Glanz strahlte aus ihnen. „Mutter fühlst du dich schlecht? Mutter, liebe Mutter, hast du mich denn nicht mehr lieb?“

„Hörst du, hörst du?“ Die alte Frau richtete sich in horchender Stellung auf und faltete die Hände. Ida eilte den Arzt zu holen. Er folgte

sofort und trat ans Bett. Das Bewußtsein schien ihr zurückzukehren. Sie blickte ihn fragend an. Ihr wäre ganz wohl. Er fühlte nach ihrem Puls. Er war kaum zu spüren. Einige Minuten lang ruhten seine Augen beobachtend auf ihr. Ida sah ängstlich in sein Gesicht.

„Sollte sie von dem Gift in sich aufgenommen haben? Vielleicht durch eine kleine Verletzung der Lippen, wie denken Sie?"

Er zuckte die Schultern. „Man muß abwarten. Ich glaube, es ist nur die Nachwirkung der großen Aufregung. Augenblicklich kann ich nichts finden als Herzschwäche, die sich hoffentlich bald verlieren wird." Er verschrieb stärkende Tropfen und ging.

Gegen Morgen wurden ihre Wangen härter und eisiger. Das Fleisch verlor seine Weichheit. Ida hüllte ihre Füße in warme Tücher ein, und richtete leise Koseworte an sie. Sie blieb stumm. Ihre großaufgeschlagenen Augen sahen starr auf das Fenster, wie schon stundenlang, wie die ganze Nacht. Ein mattrosa Schimmer leuchtete auf die Scheiben, und warf seinen Abglanz auf das marmorne Gesicht. Dann kam die Sonne herauf, und fiel in schrägen Strahlen in die großen geöffneten

Augen. Sie zuckten nicht, sie waren selbst Sonne geworden . . .

Ida warf sich über die Regungslose, das Ohr an ihre Brust gepreßt. Es war still wie in einem verschlossenen Heiligtum in ihr. —

Das junge Mädchen stürzte nach dem Häuschen des Doktors hinüber. Er kam mürrisch, achselzuckend. Dann neigte er sich lange über die Ruhende, wandte sich zu Ida, und reichte ihr ungelenk die Hand.

„Tot?"

„Tot."

„Aber wie so denn, wie denn?" rang sichs verzweifelt von den Lippen des jungen Mädchens; „Ist es denn Blutvergiftung?"

Er verneinte. „Die starken Erschütterungen der letzten Tage haben eine Herzlähmung herbeigeführt."

Ida fiel auf die Kniee. Ein Windstoß riß das Fenster auf. Die Morgenluft drang in reinen, goldenen Strömen herein.

Nein, es war keine Herzlähmung. Sie sah zum leuchtenden Morgenhimmel empor, an dem weiße Schleierwölkchen hinzogen.. Sie hat ja nicht

anders gekonnt, als i h m folgen. Mit Musik hat sie ihn sich entgegen kommen sehen . . . .

Sie betteten sie neben ihn in die Erde. Ida wartete auf die Freundeshand, die ihr diese unbeschreiblichen Stunden tragen helfen sollte und sandte ein zweites Telegramm an Lankwitz. Sie erhielt keine Nachricht, kein Wort des Trostes.

Eigentlich mehr aus Instinkt, als von klarem Bewußtsein geleitet, halb im Fieber, im Traum, mit schwerem Unwohlsein kämpfend, trat sie die Rückreise an. Man hielt sie unterwegs für krank, und die Mitreisenden erwiesen ihr voll Teilnahme alle möglichen Aufmerksamkeiten, die sie in ihrer Geistesabwesenheit gar nicht wahrnahm.

Als sie daheim angekommen, nach ihrer Wohnung fuhr, wußte sie, daß ihr schwere Momente bevorstanden. Sie zog die Klingel, und lag im nächsten Augenblick wortlos in den Armen der alten, treuen Dienerin, die schluchzend sie zum Sofa geleitete. Ida hatte sich vorgenommen, nicht umherzuspähen, und doch that sie's. Auf allen Gegenständen, in der Luft, im freundlichen Sonnenlicht, das durch die weißen Gardinen hereindrang, schienen die segnenden Atem ihrer Eltern zu ruhen. Sie lächelte weh, dann ergriff sie, er-

schöpft sich zurücklehnend, Babettens runzlige Hand.

„Woher wissen Sie's, Babette?"

„Vom Herrn Bräutigam, der gestern eine Depesche von Ihnen erhalten hat, und abends abreiste."

„Abreiste, jetzt erst? Ich hatte ihm doch schon vor mehreren Tagen depeschiert."

„Davon hat er nichts erwähnt. Er kam vor ein paar Tagen zurück und gleich hierher, um sich nach Ihnen zu erkundigen. Er hätte keine Nachricht von Ihnen, ob ich ihm Ihre augenblickliche Adresse geben könnte."

„Ich bin jetzt nicht imstande nachzudenken," Ida verhüllte das blasse Gesicht mit den Händen, „aber wie mir scheint, ist auch hier ein dunkles Verhängnis mit im Spiel. Und bis vor kurzem ... war ich so ... glücklich." Ein Thränenstrom brach aus ihren Augen.

„Weinen Sie, weinen Sie sich aus," sagte die alte Dienerin, und streichelte ihre Hände. „Einmal hats ja so kommen müssen, aber daß beide zugleich gingen, das war grausam."

Ida irrte wie geistesabwesend von einer Stube in die andere, öffnete die Schränke, den

Nähtisch ihrer Mutter, entfernte die Hülle von des Vaters letztem Bilde, und nestelte unruhig an allen Gegenständen herum.

„Legen Sie sich doch hin!" Babette war ihr überall gefolgt, und beobachtete ängstlich jede ihrer Bewegungen.

„Ich kann nicht ruhen, Babette." Sie sah schrecklich gequält aus. Nach Mitternacht siegte endlich die Schwäche über sie. Halb bewußtlos ließ sie sich von Babette zu Bett bringen, die auf dem Sofa neben ihr nächtigte.

Am andern Tag, als es bekannt geworden war, daß sie angekommen sei, ihr großes Unglück hatte sich schnell verbreitet, wurde ihre Wohnung von teilnehmenden Besuchern nicht leer. Sie verlor wenig Worte, nahm stumm den mitfühlenden Händedruck der Bekannten entgegen, und lächelte nicht den Kindern zu, die ihr Blumen brachten, und leise ihren Arm streichelten. Das alles ging wie ein Schattenspiel an ihr vorüber. Sie wußte kaum, wer die Einzelnen waren, auf die sich ihr versunkener Blick richtete.

Am übernächsten Abend wurde noch spät die Klingel gezogen. „Gott sei Dank!" dachte Babette und öffnete Lankwitz. Er trat still an Ida heran.

Er war so blaß wie sie. Ihre eisigen Hände ruhten einen Augenblick lang in den seinen. Er suchte nach Worten, fand keine, und blickte erdrückt zu Boden. Sie schritt wieder zu ihrem Sessel am Fenster zurück. Er kauerte sich auf den Puff zu ihren Füßen. Dann sagte er, seine Stimme dämpfend, wie zu einer Kranken: „Weshalb so spät, Ida? Ich reiste sofort nach deiner Depesche ab. Als ich anlangte, befandest du dich schon auf dem Nachhausewege."

„Es war die zweite Depesche, und ich hatte auf keine von beiden Antwort erhalten."

Er sah sie bestürzt an. Er wußte nichts von einer vorhergegangenen. Er sei, wie ihr ja bekannt wäre, nach Friedberg in Böhmen gereist, dort aber nur etliche Tage geblieben. Da er der Hauptstadt Böhmens so nahe war, hätte er die Gelegenheit benützt, sie zu besuchen. Nach mehrtägigem Aufenthalt da, sei er hierher zurückgereist. Vor drei Tagen hätte er ihr schreckliches Telegramm erhalten und sei sofort nach Innichen gefahren. Sicher wäre ihm ihre erste Depesche von Friedberg nach Prag nachgeschickt worden, da er aber keine bestimmte Adresse angegeben hatte, mochte sie als unbestellbar liegen geblieben sein.

„Es ist ja auch gleichgiltig," sagte Ida tonlos.

„Bedrückt dich meine Anwesenheit etwa?" fragte er sie. „Wärst du lieber allein?"

Es ging kalt über sie hin, sie wußte nicht warum.

„Mir ist alles so weit entrückt," hauchte sie.

„Das glaub ich dir gern, mein armes Kind, aber es wird wieder anders werden. Solche großen seelischen Aufregungen haben keine lange Dauer. Du wirst ruhig und gefaßt werden. Wenn ich nur wüßte, was ich für dich thun könnte. Soll ich dir Bücher schicken, willst du mit Babette für einige Zeit fortreisen?"

„Nichts, nichts von allem." Sie stützte den Kopf in die Hand. „Die Schule beginnt ja bald. Die Erfüllung meiner Pflichten wird mir meine eigene Person vergessen lassen."

„Du bist diesen Herbst noch gebunden?" fragte er unsicher.

„Bis Ostern."

„Es war klug von dir, daß du die Stellung nicht aufgegeben hast!"

Sie schwiegen beide. Sie sehnte sich danach, daß er sie in seine Arme ziehen, und ihrem Herzen Erlaubnis erteilen würde, sich ihm zu öffnen. Er

that nichts von alledem. Sein Kopf war gesenkt, und es schien, als ob er ihn auf ihre Füße drücken wollte. Aber in seine Arme zog er sie nicht.

Glaubt er die Heiligkeit meines Leides dadurch zu verletzen, dachte sie. Und sie wurde immer stiller und befangener. Er erhob sich gedrückt, und preßte seine Lippen auf ihre Hand.

„Schlafe, ruhe, mein armes Kind, du bist todesmatt. Und also sag nochmals, soll ich dich wie früher besuchen, oder möchtest du jetzt lieber dir selbst überlassen sein."

Sie senkte den Kopf und antwortete nicht.

„Mein gutes Mädchen!" Er hob abermals ihre Hand an die Lippen. „Und nicht wahr, du bleibst stark, der Schöpfer hat dir ja eine so herrlich gesunde Natur gegeben, die schließlich über alles hinwegkommt."

Sie stand steif aufgerichtet vor ihm.

„Gott schütze dich!" Er entfernte sich mit leisen behutsamen Schritten.

War das alles? weinte es in ihr auf. Ist er nur ungelenk, oder — teilnahmslos. War er durch den Schlag vielleicht selbst so erschreckt, daß er nicht trösten konnte? Ja, das Letztere würde es sein, sagte sie sich, die Lippen zusammenpressend.

Am anderen Tage kam ein ganzer Wald herrlicher Blumen bei ihr an. In Töpfen blühende, seltene Gewächse und ein Riesenkorb köstlicher Rosen.

Eine Visitenkarte lag dabei. Mit freundlichen Morgengrüßen Anselm Lankwitz. Warum schickt er mir nur Blumen wie einer Toten? Jetzt ist die Gruft fertig, durchfuhr sie's. Sie raffte sich gewaltsam aus ihrer düsteren Stimmung. Nein, sie wollte nicht herb, nicht verbittert durch ihr Leid werden.

Nachmittags brachte ein junger Mensch einen eleganten vergoldeten Käfig, in dem sich zwei schneeweiße Meerschweinchen befanden. Ein heißes Weh zerschnitt ihr Herz. Als sie sich diese Tierchen gewünscht hatte! . . . Sie stellte sie nach einem flüchtigen Blick ins Speisezimmer, in dem sie sich jetzt am wenigsten aufhielt. Gegen Abend erschien Lankwitz selbst.

Wie's ihr ginge? Ob sie eine Spazierfahrt machen möchte? Ob sie geschlafen hätte? Sie sähe ein wenig besser aus. Es wird schon gehen, nur das Herz in die Hand nehmen, und es nicht gar zu sehr sich selbst überlassen. Seine Eltern ließen sie übrigens tausendmal grüßen. Ihre

Briefe hätte sie wohl schon erhalten. Die Alten wären aufs Tiefste erschüttert. Sie hörte alles schweigend an und wartete. Aber es kam nicht, was sie erhoffte. Das Wort, das wie kühler Tau ihre Schmerzen erleichtert hätte: Bin ich dir nicht geblieben, ich, der dir Vater und Mutter ersetzen kann, blieb unausgesprochen. Sie sagte sich, daß vielleicht sein allzugroßes Zartgefühl ihn abhielt, den Liebenden in sich sprechen zu lassen.

Beim Abschied berührte er ihre Stirne flüchtig mit seinen Lippen.

Die ersten Tage, mit den zahllosen Briefen der Condolierenden, den Besuchen, dem traumhaften Zustand der Schwäche, vergingen rasch. Ihr Leid erstarrte gleichsam, nahm bewußte Formen an. Die stille Hoffnung, die sie in sich genährt, zerrann gemach. Sie erkannte, daß sie allein mit ihrem Schmerz fertig werden müßte.

Lankwitz wollte, oder konnte ihr nicht beistehen. Er überhäufte sie mit Aufmerksamkeiten aller Art, aber es fehlte ihm jeder wärmere Ton.

Ihre Phantasie gaukelte ihr vor, daß er nur prüfe, ob sie stark genug wäre, schwerem Leid die Stirne zu bieten, dunklen Stunden, wie sie das

Leben mit sich bringt, mit Kraft zu begegnen. Daß er sie eines Tages heiß an die Brust schließen und ihr sagen würde: Du hast die Probe tapfer bestanden. Oder aber, sie erinnerte sich der Worte ihrer geliebten Mutter: „Er gehört eben einer anderen Zone an als du, er empfindet kühler als du, und kann sich nicht so wie du zum Ausdruck bringen."

Aus allen Ecken und Winkeln suchte ihre Liebe Entschuldigungs- und Vernunftsgründe zusammen, mit denen sie die stumme Frage in sich zu beantworten suchte. Schließlich aber verloren die Argumente an überzeugender Kraft. Kein Tag brachte den Sonnenschein seines Wesens, seine Wärme und Innigkeit zurück. Von ihrer Zukunft fiel kein Wort. Manchen Augenblick war sie in ihrer schlichten Ehrlichkeit zu denken versucht, daß er eben gegen sie erkaltet sei, aber sie bemerkte, wie eine Falte des Grams sich zwischen seine Brauen grub, wie er litt. Was war geschehen? Was lag all dem zu Grunde? Zum Glück für ihr armes zerquältes Gehirn begann die Schule. Als sie zum erstenmal ihren Kindern den Morgenpsalm auf dem Harmonium begleitete, tropften warme, linde Thränen aus ihren Augen. Sie fühlte, daß sie eine

Waise, und ärmer, als die war, die mit jubelnden jungen Stimmen in ihr Lied einfielen.

Ob er wieder unten am Schulgärtchen lauschte?

Mehr als einmal glitten ihre Augen zum Fenster hinaus. Sie sah ihn nicht. Einmal erwartete er sie nach dem Unterricht. Er lächelte nicht beglückt, als sie ihm entgegenkam, sondern fragte herzlich, ob er ihre Bücher tragen dürfte. Sie schüttelte den Kopf, und ging still neben ihm hin.

Ende September begannen herbstliche Stürme. Finstere Regentage folgten einander. Ida betete um Kraft. Sie teilte Babetten mit, daß sie die Wohnung aufgeben würde, denn hier, an der Stätte ihres toten Glückes hielte sie es nicht länger aus. Die Alte sah sie verwundert an. Sie würde ja doch in keinem Falle lang mehr hier bleiben. Im Frühling verheiratete sie sich doch. „Ich an Ihrer Stelle," fügte sie hinzu, „würde jetzt langsam mit der Fertigstellung meiner Ausstattung beginnen. Das gäbe Abwechselung und angenehme Zerstreuung."

Ausstattung? Ida zuckte die Schultern, und erwiderte kein Wort.

Anselm kam jeden Nachmittag, um sie zu

einem Spaziergang abzuholen. Draußen plauderte er lieb und nett zu ihr. Die Vorgänge auf der Straße, oder in der Natur, boten allerlei Gesprächsstoff. Nur das Alleinsein mit ihr schien er geflissentlich meiden zu wollen. Im Laufe einer Unterredung, drückte er ihren Arm an sich, und sagte vertraulich: „Hör Jdchen, du weißt doch, daß meine Kasse vollständig zu deiner Verfügung steht, nichtwahr? Bediene dich ihrer, so oft du Lust hast, du erweisest mir eine Freude damit."

Sie dankte kühl. Die Blumen und sonstigen Aufmerksamkeiten, mit denen er sie überhäufte, konnte sie nicht gut zurückweisen, aber Geld? Geld von ihm nehmen? Lieber verhungern.

Nun war sie ganz auf ihren Lehrerinnengehalt angewiesen. Die guten Eltern hatten ihr nichts hinterlassen. Gegenwärtig ging es, und an die Zukunft wollte sie nicht denken. Lankwitz' Freundlichkeit, seine Geschenke, bereiteten ihr übrigens wenig Freude, ja versetzten sie eher in Gereiztheit. Als er ihr einmal ein sehr geschmackvolles schwarzes Jetgeschmeide mitbrachte, weigerte sie sich, es anzunehmen. „Es wird zu deinem klaren, schönen Teint vortrefflich passen," meinte er gutmütig.

„Gefallsucht liegt mir ferne," sagte sie frostig.

„Aber mich freut es, wenn du dich schön machst. Du kommst mir wie mein Schwesterlein vor, das ich immer herausschmücken möchte."

Sie fühlte ihr Herz schmerzhaft aufklopfen. Sein Schwesterlein! Ja, ganz so betrug er sich gegen sie. Früher war das anders gewesen.

Eines Nachmittags erschien er später als sonst. Er sah blaß und zerstreut aus, und entschuldigte sich. „Das ist nicht nötig," meinte sie, „du brauchst überhaupt nicht jeden Tag zu kommen. Hast du denn noch Geschäfte, oder was hält dich hier?"

Er sah sie betroffen an. „Ja," fügte sie hinzu, „es ist mein Ernst, wir wollen einander nicht lästig fallen."

Von da ab kam er jeden zweiten, dann jeden dritten Tag. Schließlich verging manchmal eine ganze Woche, ohne daß er sich blicken ließ. Dann sandte er ihr sehr viele Postkarten. Zärtliche offene Karten, die jeder lesen konnte, immer mit „dein alter Anselm", unterzeichnet.

Sie beantwortete nie diese flüchtigen Grüße.

Eines Abends, als sie am geöffneten Fenster stand, und in die Straße hinabblickte, sah sie Xi-

rikv vorüberschreiten. Er gewahrte sie, blieb stehen, und entblößte sein Haupt. Sein Gesicht war noch bläffer als sonst. Sie trat schnell zurück. Am anderen Tag, als Anselm erschien, kam sie ihm mit erzwungener Ruhe entgegen und winkte ihm, Platz zu nehmen. Sie selbst setzte sich nicht, sondern blieb vor ihm stehen. In ihren Zügen arbeitete es heftig, trotz ihrer Selbstbeherrschung.

„Ich weiß nicht wodurch, aber ich weiß, daß eine Veränderung in dir vorgegangen ist.“ Er machte eine Handbewegung, um sie zu unterbrechen. „Gieb dir keine Mühe, ich will endlich sprechen. Ich mag nicht länger vor Rätseln stehen. Entweder du teilst dich mir offen mit, oder wir scheiden. Ich glaube, ich habe genug zu tragen, den Rest von Kraft brauche ich zu Wichtigerem, als zum Rätselauflösen.“

Er runzelte die Stirne und erhob sich. „Du führst eine für ein junges Mädchen merkwürdig energische Sprache.“ —

„Ja, einer von uns beiden muß den Mut der Wahrheit haben.“

„Ida!“ Er sah sie herrisch an.

„Wenn du ihn hättest, würdest du reden, aber —“

„Was soll ich reden?"

„Was dir widerfahren ist . . ."

„Mir widerfahren? Nichts. Was sollte mir widerfahren sein?"

„Du bist unwahr."

„Ida!"

„Laß meine Hand los. Ich wiederhole: du bist unwahr. Du bist ein anderer geworden, und giebst vor, der Alte zu sein."

„Ich begreife dich. Der schwere Schlag hat dich verwirrt gemacht."

Sie sah ihn groß an. „Möchtest du mir einreden, ich wäre schwachsinnig geworden, um deine Feigheit zu verbergen?"

„Ida, ich versichere dir —" er wollte zur Thüre stürzen, besann sich aber, „es ist nichts, nichts. Was willst du eigentlich? War ich nicht jeden Tag pünktlich bei dir, bis du mir sagtest: Wir wollen einander nicht mehr belästigen. Stelle ich mich dir nicht ganz zur Verfügung mit allem, was ich bin und habe? Willst du mehr?"

Sie lachte bitter. All das hättest du mir vor zwei Monaten anders gesagt."

„Ich verstehe nicht." Er erblaßte leicht . . .

„Du hast mich sehr gut verstanden."

„Erkläre dich deutlicher."

„Das kann ich nicht." Sie kämpfte die aufsteigenden Thränen nieder. Sollte sie ihm ihre Ueberzeugung, daß er sie nicht mehr liebe, ihr nur noch gut sei, noch deutlicher erklären? Sollte sie den letzten Schleier von sich ziehen? Er schien froh zu sein, daß sie schwieg.

„Ida, kein Bohren und Wühlen in uns. Früher warst du ein so goldklares, gläubiges Geschöpf."

Eine Frau, die sich geliebt weiß, hat leicht gläubig zu sein, dachte sie. Wieder gab er ihr die Schuld.

„Laß uns in Frieden auseinander gehen!"

„Ist das wirklich dein Wunsch?" Die widersprechendsten Gefühle sprachen aus seinen Augen.

„Ja," sagte sie fest. Aber ihr Gesicht strafte sie Lügen. Es war blaß geworden. Er nahm ihre Hand in die seine. „Würdest du denn nicht sehr traurig sein?"

Also Mitleid! Sie hatte sich nicht getäuscht. Sie entriß ihm ungestüm ihre Hand. Er kniff die Lippen ein und entfernte sich.

Sie fiel wie betäubt in ihren Sessel.

Sie wollte ihn zurückrufen, ihn anflehen, ihr

doch zu sagen, was und wer sie um sein Herz bestohlen hatte. Aber sie war stolz und wußte sich zu beherrschen. Nun würde wohl alles aus sein, und er nicht wiederkehren. Sie wandelte die ganze Nacht auf und nieder. Todmüde, doch zu schmerzhaft aufgeregt, um zu schlafen, wachte sie den Morgen herbei.

Ihre Trauerkleidung ließ die Marmorblässe ihres Gesichts doppelt hervortreten.

„Sie werden zu Grunde gehen," sagte Babette, sie erschreckt beobachtend. Sie zuckte gleichgültig die Schultern. Sie war während der letzten Wochen um Jahre gealtert.

Als sie aus der Schule kam, trat er ihr vorm Thor entgegen. Ihr altes Kinderlächeln ging für einen Augenblick über ihr Gesicht. Seine Lippen zuckten schmerzlich, als er es gewahrte. Gleich darauf sah er sie ernst, starr werden.

Er legte leicht seinen Arm in den ihren. „Komm, laß uns hinaus ins Freie gehen, laß uns miteinander sprechen, Kind."

„Wozu denn?"

„Damit du beruhigter wirst."

Ein Strahl der Hoffnung glomm in ihren

Augen auf. „Glaubst du, daß es — wieder wie früher werden könnte?"

„Ich will offen, wie zu einer Schwester zu dir sprechen."

Sie riß sich los, und stürmte nach Hause.

Er sah ihr schmerzlich nach. Er verstand sie so gut. Aber — er konnte nicht anders handeln. — Er schrieb auf eine Postkarte: Warte ab! und warf sie in den Postkasten. Als sie die zwei Worte erhielt, schluchzte sie auf. Wieder ein Verzögern der Qualen. Weshalb nicht mutig von einander gehen, wenn er — nichts mehr für sie fühlte. Oder sah er tiefer als sie? Konnten sie nicht mehr von einander lassen? Schwester ihm sein? sie war zu ehrlich, um mit ihren Gefühlen Verstecken zu spielen. Sie liebte ihn wie eine Braut, und nicht wie eine Schwester.

Es vergingen mehrere Tage. Sie litt unsäglich, nur der Zwang ihrer Pflichten bewahrte sie vor der ärgsten Verzweiflung. Da klingelte es eines Abends. Er legte im Vorzimmer hastig ab, eilte zu ihr hinein und streckte ihr die Hände entgegen.

„Wie geht's dir? Du schaust nicht gut aus. Ich sah bis zum Morgen Licht bei dir brennen."

Nicht die Sehnsucht nach ihr, seine Gutmütig-

keit hatte ihn wieder zu ihr geführt. Das machte sie eisig.

Sein Gesicht verdüsterte sich.

„Darf ich mich setzen?"

„Bitte!"

„Setz dich zu mir!"

„Ich gehe lieber auf und nieder."

„Hast du meine Karte erhalten?"

„Ja."

Babette kam mit der Lampe herein und warf einen Blick auf Anselm. Der Mensch brachte ihr Fräulein ja rein um. Und es hatte ihn so lieb. Und er hatte es doch auch so lieb gehabt. Die reine Narrheit!

„Ida, verstehst du eigentlich eine Mannesnatur?"

Sie hielt in ihrem Auf- und Niederschreiten inne.

„Mein Vater meinte, sie wäre unschwerer zu erraten, als die der Frau. Sie wäre gradlinig."

„Das ist sie auch."

„So?" Ihre Augen hefteten sich auf ihn.

„Aber die Frauen machen sie kompliziert, weil sie — die Ehrlichkeit nicht ertragen können."

„Bist du gekommen, mir Demütigungen zu sagen?"

„Nein, ins Reine will ich kommen mit dir. Ida, sei gut und mild!" Er stand auf und umschlang sie. Sie zitterte und suchte sich von ihm loszumachen.

„Laß mich, ich bin dir ja nichts mehr."

„Dann wäre ich nicht hier. Du bist mir noch vieles."

„N o c h vieles!"

„Siehst du, du erträgst nicht einmal den Anfang einer offenherzigen Auseinandersetzung. Ich habe dich doch gebeten: Warte ab."

„Was heißt das?"

„Daß Situationen über einen kommen können, von denen man weiß, daß sie nicht lange anhalten werden. So lange sie aber da sind," er seufzte schwer auf und ließ seinen Kopf auf ihre Schulter sinken.

„Ist es ein — Weib?" stammelte Ida.

Er nickte. Und dann raffte er sich zusammen. „Ich will dir erzählen . . ."

„Wozu?" Sie schüttelte leise den Kopf. „Wenn du mich doch nicht mehr liebst?"

„Ich liebe dich noch."

„Aber anders."

„Ja, anders."

„Dann — gehe doch."

„Nein, ich bitte dich, warte ab. Es geht vorüber, dann bin ich wieder der Alte."

Sie legte die Hände an die pochenden Schläfen.

„Wie lange soll ich warten?"

„Das weiß ich nicht."

„Und wenn ich — wahnsinnig darüber werde?"

„Das wirst du nicht. Du wirst denken, daß du auf mich wartest, und das wird dir Kraft geben . . ."

„Und wenn ich . . . vergeblich warte?"

„Quäl mich nicht," fuhr er auf, „es ist alles, was ich thun konnte, du wolltest ja Ehrlichkeit."

„Noch weiß ich nichts."

„Darf ich mich dir mitteilen?"

„Ja!" Und dann schrie sie gequält auf: „Nein, nein, erzähle mir nichts."

„Aber wirst du es mir später nicht vorwerfen?"

„Wann denn: später?"

„Wenn ich wieder zu dir zurückgekehrt sein werde?"

„Wirst du das je?" Sie warf sich an seine Brust. Er umschlang sie, seine Gestalt erbebte unter dem thränenlosen Schluchzen des Mannes.

„Ich hoffe es, Ida."

Dann ging er fort.

Es verrann Tag um Tag. Er kam nicht wieder.

Etliche Male sah sie ihn auf der Straße. Einmal mit Xiriky zusammen. Sie ballte die Hände. Ob dieser um ihre Demütigung wußte? Als ob er ihren brennenden Blick auf sich gefühlt hätte, kehrte er sich nach ihr um, und machte Anselm auf sie aufmerksam.

Anselm zog zögernd zu ihr herüber.

Wie großmütig, dachte sie voll Bitterkeit.

„Laß dich nicht stören." Sie übersah seine ihr hingestreckte Rechte.

„Wie geht es dir?"

„Sehr gut. Ich hoffte, du wärst abgereist." Er sah sie vorwurfsvoll an. Sie gewahrte, wie elend er aussah. „Ich habe Eile."

„Ich wollte schon lange zu dir kommen, aber —"

Sie lächelte wegwerfend.

„Du hast versprochen zu warten, vergiß das nicht, und laß deine Vorwürfe."

„Ich habe nichts versprochen, ich kämpfe nicht gegen Gespenster . . ."

„Wollte ich, oder wolltest du, daß geschwiegen werde?"

Er ergriff zornig ihre Hand.

„Ich fürchte den — Schmutz."

„Den hast du nicht zu befürchten." Er sah ihr stolz in die Augen. „Aber nun sollst du alles erfahren."

Er eilte Xiriky nach, der seinen Weg weiter verfolgte. Am andern Tag brachte der Postbote ein Schreiben Anselms.

„Keine Einleitung, kein entschuldigendes Wort. Nur die Thatsache. Du weißt, daß sich Kontraste anziehen. Dieser dunkle Mensch mit der großen Vergangenheit und dem Zeichen der Verdammnis in den Zügen, übte einen starken Zauber auf mich aus. Wie ein verbotnes Buch, oder ein auffällig ummauerter Garten.

Ich saß täglich mit ihm im Kaffeehaus zusammen, und versuchte hinter seiner Stirne zu lesen. Eines Tages wurden wir bekannt. Es

fielen ein paar gleichgültige Worte wie unter Fremden, die zufällig dieselbe Zeitung vom Kellner verlangt haben, oder Aehnliches. Aber der Riegel war gefallen; aus den paar gleichgültigen Worten entspannen sich andere, weniger farblose.

Man suchte sich gegenseitig unter die Maske zu blicken. Er hatte dich an meinem Arm gesehen und du hattest mir ungefähr seinen Umgang verboten. Das genügte. Denn ich halte noch immer an meinem Glauben fest, daß dieser Mann dich einmal tief und stark in sein Herz geschlossen hatte. Ihn interessierte es wohl, den kennen zu lernen, der glücklicher, als er war . . . Wir traten einander näher.

Wir tranken manche Flasche Weins zusammen, und unsere Zungen lösten sich. Ich bekam Einblick in eine sehr eigenartige Individualität, doch davon wollte ich ja nicht sprechen.

Ich wollte dir mitteilen, was jetzt folgt . . .

Du bist fort, fern, ich voll Sehnsucht nach dir, kehre hierher zurück, um das Nötigste einzupacken und euch zu folgen. Da begegnet mir Xiriky. Ich langweilte mich wohl allein. Er weiß, daß ihr weg seid. Wir schlendern ein Stück

Weges zusammen, und schwätzen über alles Mögliche. Zum Schluß meint er ganz beiläufig, ob ich ihm nicht die Freude machen möchte, sein Häuschen und seinen Garten zu besichtigen. Es sei jetzt sehr schön da, und die Bäume ständen voller Früchte. Weshalb nicht? Anstatt abends ins Gasthaus zu gehen, gehe ich zu ihm. Sein Haus gleicht der bizarren Laune eines Einsiedlers. Das Notwendigste fehlt, aber ein Ueberfluß an Luxus ist da: herrliche Teppiche, kunstvoll eingelegte Waffen, Marmorbilder, und goldene und silberne Geräte aus fernen Ländern. Geflissentlich scheint alles, was an die Frau erinnert, in seinen Kunstgegenständen vermieden zu sein. Ich mache ihn scherzhaft darauf aufmerksam. Er lächelt. Wozu künstliche Darstellungen von ihr, die am schönsten lebendig ist. Er schlägt leise an den Gong. Da wird zwischen den dichten Falten des Vorhangs etwas sichtbar, ein Frauenkleid, ein dunkler, verschleierter Kopf.

„Silva, bring uns Eiswasser nach dem Garten."

Er bittet mich, ihm hinauszufolgen. Eine geheimnisvolle Wildnis öffnet sich vor mir, tollwuchernde, hochstielige Blumen, Bäume, an denen

lange die Schere des Gärtners nicht gerührt hat. Unter einem uralten Kastanienbaum steht ein Zelt mit einem gedeckten Tisch und zwei Stühlen. Hier zieht er mich her. Kaum Atem zu holen.

„Der Jasmin," lächelt er, und dann mit müdem Gesicht: „Hier kommt Silva. Vielleicht erfrischt Sie ihr Getränk." Ich weiß nicht, was es ist, das ich trinke. Etwas Süßes, Eisgekühltes, Morgenländisches. Ein wonniges Feuer in den Adern folgt der Erfrischung.

„Sie haben da ein Märchen," sage ich, mich gewaltsam beherrschend. Er zuckt die Schultern.

„Ich habe ja auch lang genug im Reiche von tausend und einer Nacht gelebt." Interessante Erinnerungen erwachen in ihm; die noch immer verschleierte Frauengestalt bietet stumm kleine Leckerbissen aus alten Gefäßen an. Sie ist sehr unvorteilhaft gekleidet und scheint mir nichts weniger, als reizend zu sein. Er lehnt sich in seinen Schaukelstuhl zurück.

„Silva, willst du uns nicht etwas vortanzen?" Sie schweigt. „Silva!" Der Ton ist ruhig, aber ich fühle mit ihr, daß sie ihm gehorchen muß. Sie entfernt sich langsam, und kehrt mit einem leichten Teppich im Arm zurück. Sie breitet ihn

vor dem Zelt aus. Dann geht sie wieder ins Haus zurück. Er zeigt mir die feine Ciselierung eines Kästchens, und während ich den wunderbaren Arabesken folge, rauscht es wie Seide neben mir. Ich blicke auf. In der Mitte des hingeworfenen Teppichs steht ein Weib, nein, eine Elfe wie ein Weib gebildet, in einem flordünnen roten Seidengewand.

Arme, Hals und Füße leuchten in goldenem Fleischton aus dem Dunkelrot des Kleides hervor. Wie ein mächtiger Wasserfall fließt das dunkle Haar bis auf die winzigen nackten Füße herab. Sie hält ein Tamburin in den Händen, und beginnt den kinderhaften, schlanken Leib rhythmisch zu wiegen. Ich fahre mir über die Augen. „Ist das — kein Traum?"

„Trinken Sie doch, das Eis zerschmilzt," sagt er ruhig . . .

Ja, es zerschmolz, Ida, ich kann nicht dafür, ich glich einem Trunkenen. Ich forschte ihn nach ihr aus. Sie sei die Tochter eines kleinen Fürstenstammes irgendwo aus einem Waldviertel Südindiens, teilte er mir mit. Ein Freund, den er von einer bösen Krankheit kurierte, habe sie ihm einst geschenkt. Seine Augen glitten gleichgültig

über sie hin, deren Tanz in eine Art Raserei übergegangen war. Ihr Kleid flog, ihre junge Brust keuchte, ihre blitzenden Zähne klirrten zwischen den halbgeöffneten Lippen aufeinander. „Heißen Sie sie doch innehalten, sie stirbt ja," sagte ich.

Er lächelte kühl, und hob sein Glas zum Munde.

Da stürzte sie nieder. Ich sprang zu ihr, und wollte ihr emporhelfen. Aber schneller, als ich mich zu ihr neigen konnte, war sie auf den Füßen und im Haus verschwunden. Wir blieben noch sitzen und tranken. Dann war es spät geworden, er lud mich ein, bei ihm zu übernachten.

Und ich übernachtete bei ihm. Ich hielt es für einen Traum. Am andern Tag hoffte ich fertig damit zu sein, aber ich irrte mich. Es war mir etwas ins Blut gedrungen, das mich toll machte. Und Xirikys schreckliche, echt orientalische Gelassenheit dazu! ... Diese höllische Gastfreundschaft! ... Drei Tage später kam deine Depesche. Soll ich dir's sagen? Ich habe wie ein Kind geweint.

Er sah es, las das Telegramm und wurde blässer als ich. Er scheint sich furchtbare Vorwürfe zu machen, denn er überblickt nun das Ver-

hängnis, in das er mich gestürzt hat, und das er über dich, die vom Schicksal so schwer Getroffene herabbeschworen. Er leidet, wie ich leide. Trotz meiner Erkenntnis jedoch: ich finde keinen Ausweg aus diesem Bann. Ich kann ihm nicht entfliehen, obgleich ich es wünsche. Es ist wie ein Zauber . . . Von selbst muß er seine Gewalt über mich verlieren, ich kann nichts dazu thun . . . Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht zu dir betete, Ida. Aber noch kann ich dir nicht das sein, was ich dir vorher war . . . Ich kann dich nur bitten: Warte! Zu lange stand ich in strenger Zucht, jetzt bricht die Natur wie ein brausendes Ungewitter in mir los und überwältigt mich . . .

Salome tanzt, unbewußt dessen, was sie thut. Sie thut alles unbewußt, nur von Instinkt getrieben. Aber sie tanzt nur um deine Ruhe, nicht um dein Glück. Unversehrt hoffe ich dir dieses zurückgegeben, nur: Warte ab. Was so heftig beginnt, endet schnell. Warte auf mich, Ida!" — — — — — — — — — — — — — — —

Und Xiriky? Hatte er all das ins Werk gesetzt, um sie — doch noch, für sich zu gewinnen?

War alles Berechnung?

Ida schritt hastig auf und nieder. Und so zum Schweigen, zum stummen Zusehen verurteilt!

Warte auf mich! Wie lange? Und wird sie inzwischen nicht die Achtung vor seinem Charakter einbüßen? Kann sie ihn überhaupt noch achten, nach all diesen Beweisen seiner schwankenden Willenskraft, seiner Schwäche? Und doch, gerade jetzt, kann sie ihn nicht verlassen. Er hat das liebende Weib in ihr zum Verstummen gebracht, aber alle Mutterinstinkte, alles Mitleid, alle Güte und Gnade in ihr erweckt . . .

Sie sank auf die Knie und weinte. Und aus dieser wehen, sich selbst verleugnenden Stimmung heraus, schrieb sie ihm einen Brief, worin sie ihn bat, sie solange zu meiden, bis der Sturm in ihm ausgetobt habe. Erst dann möge er wiederkommen. In diesem Sinne warte sie auf ihn.

Das Ergebnis dieses Briefes war, daß Anselm noch am selben Abend bei ihr erschien.

Auf ihrem Lieblingsplatz am Fenster sitzend, war sie in alte Briefe ihres Vaters an ihre Mutter vertieft, als er rasch herein trat, vor ihr niedersank, und seinen Kopf in ihren Schoß preßte.

Er könnte nicht anders, er müßte sie dann

und wann wiedersehen, ihre Hand auf seiner Stirne fühlen. Er brauche sie, wie ein Mensch die Erinnerung an seine reine Kinderzeit in Tagen innerer Trübung braucht.

Sie schwieg zu seinen hingestammelten Worten.

„Siehe, er hat mir Silva damals geschenkt, sie erblickt ihren Herrn in mir. Sie ist kein erwachsener Mensch, sondern ein Kind, vielleicht noch unentwickelter, als ein solches. Sie hat keine Ahnung von den Folgen dessen, was sie veranlaßt . . ."

„Und du?"

„Ich? Ich weiß wohl, was ich thue. Andere hätten vielleicht auch nicht anders gehandelt, aber — sie hätten kein Wort darüber verloren! Dir mit deiner starken Seele kann man nichts verbergen, ich bin ehrlich —"

„Rasend bist du." Ihr Gefühl überwältigte sie plötzlich. „Du weißt nicht einmal über dich Bescheid, wie der Einfältigste. Meide das Geschöpf, verreise, fliehe die Gelegenheit . . ."

„Ich kann nicht," rang es sich schwer von seinen Lippen. „Habe doch Geduld!"

„Pfui über den Mann, der ein schwaches Mädchen um Geduld bettelt."

Er erhob sich stirnrunzelnd. „Ich bitte um deinetwillen. Von uns beiden wirst du es schmerzlicher empfinden, wenn wir uns trennen."

„Weshalb glaubst du das?"

„Weil du wissen wirst, daß es durch deine Schuld geschah."

Er verließ sie.

Sie preßte die Lippen auf das alte Papier mit dem leisen Lavendelgeruch, auf dem ihr Vater ihrer Mutter die ersten Liebesschwüre gestammelt.

Wie treu hat er sie gehalten, sie nachgezogen in jene Welt, in der es keine Trennung giebt . . .

Er kam wieder.

In der Dämmerstunde, wenn noch kein Licht angezündet war, und über allen Gegenständen verschleierndes Zwielicht ruhte, erschien er mit leise gemurmeltem Gruß, und ließ sich schweigend zu ihren Füßen nieder. Manchmal wechselten sie einige gleichgültige Worte über Dinge, die ihnen fern lagen, manchmal legte sie auch nur stumm ihre Hand auf seinen Kopf. Dann saß er wohl eine Stunde lang in sich versunken, um still wie er gekommen war, fortzuschleichen. Er bedurfte dieser Stunde. Sie war ihm eine täglich sich er-

neuernde Bestätigung ihrer Vergebung. Und er war nicht stark genug, um auf diese verzichten zu können. Sie war ihm nötig zum ungetrübten Genuß seines neuen Glückes. Und er nannte sich ehrlich und gut. — Vielleicht war er sich der Klugheit, die nebenbei noch in seiner Handlungsweise lag, nicht bewußt. So lange er so offen zu Werke ging, konnte Ida ihn nicht verachten, sie sah ja, wie er kämpfte. Und in der That, sie zürnte ihm nicht. Sie empfand Mitleid mit ihm, glaubte, daß er mehr litt, als es in der That der Fall war. Sie baute so fest auf den Tag seiner vollständigen Rückkehr zu ihr. Sie erwog nicht, daß ihre künstlich erzwungene Ruhe ein unnatürlicher Zustand war, der ihre Gesundheit untergraben mußte.

Sie sah von Tag zu Tag elender, kränker, leidender aus. Weihnachten nahte. Sie hatte die Einladungen mehrerer befreundeter Familien abgelehnt, sie wollte daheim bleiben für den Fall, daß er am heiligen Abend bei ihr erschien. Er kam nicht. Der Abend verging, ohne ein Lebenszeichen von ihm, oder ihn selbst zu bringen. Sie wankte tottraurig in ihr Schlafkämmerchen. Während der ganzen Feiertage zeigte er sich nicht,

schrieb nicht. Dann einmal abends trat er wieder bei ihr ein, und ergriff ihre Hände.

Ob sie ihm zürne? „Es waren Silvas erste Weihnachten auf deutschem Boden. Du weißt doch, er hat sie damals, als er sie mit übers Meer brachte, einer alten Cubanerin in Spanien überlassen. Drei Jahre war sie dort gewesen. Jetzt, da sie hier weilt, und verlassen ist, er hat ihr seit — seit sie mich zu interessieren begann, sein Haus verschlossen — wollte ich ihr die Poesie des deutschen Weihnachtsbaumes zeigen. Sie ist so empfänglich für alles, sie schwelgte wie ein Kind, griff in die Lichter, und streichelte die grünen Zweiglein.

Wenn du sie gesehen hättest, du würdest sie nicht hassen, sondern lächeln und dich an ihr freuen."

Und als Ida stumm den Kopf senkte, schlang er die Arme um sie.

„Ida, Geliebte, komm mit mir zu ihr, sieh sie dir an, vielleicht gewinnst du sie lieb, dann —" über sein Gesicht flog ein freudiges Aufleuchten. „Sieh, du und ich, wir sind zwei gleichwertige Menschen, wir sind einander ähnlich, deshalb —" Er vollendete nicht. Sie erriet ihn. Deshalb

mußte ihn, was gegensätzlich von ihm war, mit Naturnotwendigkeit anziehen.

„Ida, thu mir die Freude, damit du mich — begreifst." Das gab wenig Hoffnung auf eine Erneuerung ihrer alten Beziehungen zu einander! Er stand in lichtern Flammen als je.

„Ich will deinen Wunsch erfüllen und sie besuchen," sagte Ida ruhig. Sie achtete nicht ihres Herzens, das sich vor Weh zusammenkrampfte. Ohne ein weiteres Wort kleidete sie sich um und folgte ihm. Sie durchschritten mehrere Straßen und kamen in die innere Stadt. Die kleine Indierin bewohnte hier in einem Mietshaus ein Zimmer, seit ihr früherer Herr ihr die Freiheit geschenkt hatte. Beim Eintritt der beiden kauerte sie auf einem breiten Divan, ein Buch mit bunten Illustrationen in der Hand. Der Wohnraum war mit orientalischem Geschmack ausgestattet. Viel Teppiche und Tandgegenstände, von denen man nicht wußte, ob sie einem Erwachsenen, oder einem Kinde gehörten.

„Hier ist eine vornehme Dame, die ich sehr lieb habe, und die dich kennen zu lernen wünscht."

Ein Paar ungewöhnlich großer dunkler Augen schlugen sich zu Ida auf. Ihr reines, von

all dem Leid vergeistigtes und verklärtes Gesicht senkte sich tief auf das schmale goldbraune der Indierin. Silva schloß die kohlschwarzen Wimpern, dann glitt sie mit einer blitzschnellen Bewegung ihres schlangenhaften Leibes vom Divan herab, und trippelte in eine Ecke des Zimmers zu einem Wandschrank, dem sie eine Flasche mit kleinen Gläschen entnahm.

„Nein, Silva," Anselm streckte die Hand abwehrend aus, „wir wollen nicht trinken, wir wollen blos mit dir plaudern."

Sie kicherte, nahm eine Mandoline und lagerte sich wieder auf ihren Divan. Anselm hatte Ida ein niederes mit Perlmutter eingelegtes Stühlchen hingerückt, sich selbst ließ er auf dem Teppich, neben Silvas Ruhelager nieder.

„Sprechen Sie deutsch?" fragte Ida mit ihrer vollen tiefen Stimme, die sich wunderlich in diesem Raum ausnahm.

„Eine wenig." Die blutroten schmalen Lippen verzogen sich lächelnd.

„Nenne sie doch du," bat Anselm.

Silvas winzige Kinderhände mit den rotgefärbten Nägeln verkrochen sich hastig in die Sai-

ten, und brachten ein Gewirr dunkler schriller Töne hervor.

„Laß doch!“ Anselm runzelte leicht die Brauen.

„Hast du ihr Haar gesehen?“ flüsterte er Ida zu, „es reicht ihr fast bis auf die Füße.“

Silva entnahm dem Rauchtischchen neben sich eine Cigarette, und zündete sie an. Ein leichtes Wölkchen umhüllte ihr Gesicht. Dann warf sie plötzlich die Cigarette fort, und war mit einem Satz neben Anselm. Sie legte den Arm, der unter dem dünnen braunen Stoffkleid, in seiner Schlankheit sich abzeichnete, um Anselms Hals, und raunte ihm einige Worte in schlechtem Englisch ins Ohr. „Du sollst deutsch sprechen, deutsch, das du ja schon seit Jahren lernst.“

Indessen hatte Ida sie unverwandt angeblickt. Ihre klaren, ruhigen Augen schienen eine unerträgliche Wirkung auf die kleine Person auszuüben.

Sie wurde immer unruhiger, holte aus einem Schrank mehrere goldgestickte Gewänder und breitete die auf den Boden aus.

„Schönes Kleid, Königingestick.“

Sie schien zu wünschen, daß Idas Aufmerk-

samkeit sich auf die glitzernde Seide richte. Das Mittel war naiv, aber es brachte die beabsichtigte Wirkung hervor. Ida lenkte die Blicke auf die bunte Pracht zu ihren Füßen. In diesem Augenblick hatte Silva Anselm umschlungen.

„Erzähl uns ein Märchen!" In brennender Verlegenheit befreite er sich aus ihren Armen. Sie griff zur Laute und ließ sich auf den Boden gleiten. Ihre Lider schlossen sich unmutig. Dann begann sie mit halblauter Stimme eine monotone Melodie, deren Text aus einem Gemisch deutscher und englischer Worte bestand.

Lankwitz erhob sich und winkte auch Ida, aufzubrechen.

„Ich sehe, du bist heute schlecht gestimmt." Die Kleine schleuderte das Instrument von sich und drückte das Gesicht in die Kissen des Divans.

„So wunderlich habe ich sie noch nie gesehen." Er neigte sich über sie und flüsterte ihr etwas zu. Dann verließ er, von Ida gefolgt, das Zimmer.

Unten meinte Ida: „Sie hat es dir wohl übel genommen, daß du mich mitbrachtest."

„Keine Rede davon. Sie hat sich bloß geschämt."

„Dann wäre sie ja nicht das Kind, für das du sie hältst."

„Und was sie für ein Kind ist!"

Sie schritten Idas Wohnung zu. Ida schwindelte es. Sie wußte nicht, war sie geistig getrübt, oder er, der neben ihr schritt. Wegen dieses Geschöpfes hatte er sie unselig gemacht, Weh über Weh auf sie gehäuft, ihr Leben zerstört.

„Wie findest du sie?" fragte er leise.

„Sie erträgt meine Augen nicht, das ist bös. Sie fühlt sich schuldig. Du scheinst ganz verblendet über sie zu sein. Das ist kein Kind mehr."

„Was denn, etwa eine erwachsene Dame?"

„Ein von schlauen Instinkten geleitetes Naturgeschöpf —"

„Dann könnte sie sich nicht schämen —"

„O was das betrifft — das können auch Katzen und Hunde, wenn sie sich eines Unrechts bewußt sind. Vielleicht ahnt sie — wer ich dir war . . ."

„Du urteilst hart wie ein Richter."

„Du thust mir Unrecht. Ich bin mit gutem Willen gekommen, aber ich entdecke hier nichts, was eine Menschenbrust ausfüllen könnte. Nicht das Geringste."

Er sah verträumt vor sich hin und lächelte. „Du müßtest sie tanzen und im Rausch sehen. Und wenn ihre Wildheit aus ihr hervorbricht. Eine Poesie des Schreckens geht dann von ihr aus. Dann ist sie nicht mehr klein und schwächlich —“

„Erspar' dir diese Schilderung —“ Idas Wangen glühten auf. „Ich kann sie nur als Weib beurteilen, und du —“

„Natürlich. Deine blonde Tugendhaftigkeit empört sich gegen die Laute der Natur. Das alles ist shocking. Adieu.“

Er ging rasch von ihr. Langsam schritt sie nach Hause. Und wenn es ihr Seelenheil gekostet hätte, anders urteilen hätte sie nicht können. Sie hatte mit ehrlichem Willen nach Gutem, Entschuldbarem in diesem Mädchen gesucht, aber nicht den Hauch, nicht die leiseste Regung einer Seele verspürt. Die Begrenztheit des geistigen Horizonts der Tänzerin war kein Beweis dafür, daß sie ein Kind war, es war eine ihrer Rasse eigentümliche Eigenschaft. Sie war wohl von kleinauf schon zur Raffiniertheit erzogen, schon damals Tänzerin gewesen, als Xiriky sie geschenkt erhalten hatte. Er mochte sie in Schach zu halten verstanden haben, an Anselm schien sie die Künste zu versuchen, die

man sie gelehrt hatte. Vielleicht liebte sie ihn auch in ihrer Art, wer konnte es wissen?

Alle diese Gedanken durchfuhren Ida, als sie daheim angelangt war. Sie ließ sich müde in ihren Sessel fallen.

Wenn ihr Vater das alles geahnt hätte!

Die lieben, durch ihn verklärten Gegenstände des Zimmers sahen ihr vertraut entgegen.

Wie man in kurzer Zeit verarmen kann!

Am andern Tag in der Dämmerstunde, in der Anselm zu kommen pflegte, klopfte ihm ihr Herz schmerzhaft entgegen. Sie wartete und wartete. Er kam nicht. Schließlich suchte sie gebrochen ihr Lager auf. Aber der erhoffte Schlaf blieb aus. Sie zündete ihr Lämpchen an, und stützte den Kopf in die Hand.

Vor den Fenstern klirrten die eisbedeckten Zweige. O Gott, wie traurig wars um sie! Das einsame Licht blickte noch lange in die Winternacht, wie ein schlafloses, gerötetes Auge hinaus.

Auch am nächsten Tage erschien Anselm nicht. Babette fand sie abends halb bewußtlos in ihrem Stübchen, dessen Fenster weit geöffnet stand. Sie führte sie erschreckt ins geheizte Nebenzimmer, und redete wie eine Mutter auf sie ein. Ob sie denn

nicht mehr die Alte, Starke wäre? die über alles hinwegkam und noch ein Lächeln übrig hatte. Sie möge doch mit sich selbst Mitleid haben. Es gäbe Zeiten, in denen man Nachsicht und Güte mit sich selbst haben müsse. Sie hätte sehr gerne über Lankwitz gesprochen, wagte es aber nicht. Sie ahnte wohl manches, wußte aber nicht bestimmt, was sich eigentlich zwischen den beiden zugetragen hatte.

Ida hörte die gutgemeinten Worte der Alten geduldig an. So weit war es also schon mit ihr gekommen, daß die alte Dienerin ihr Mut einflößen mußte. War sie denn wirklich ein so kraftloses, hinfälliges Geschöpf geworden? Sie, die junge mutige Tochter ihres Vaters? Das „Warten" hatte sie so greis gemacht, so gebrochen.

Er, der sie zur Rolle einer nachsichtigen, wohlwollenden Zuschauerin verurteilt hatte. Sie erhob sich, und versuchte im Zimmer auf- und niederzuschreiten. Ging es? Ja, es ging. Es ging und es mußte gehen.

Am andern Tag starrten sie die Kinder in der Schule verwundert an. Sie waren aufmerksamer als sonst und fügsam wie noch nie. Was mochten sie haben, weshalb sie so anblicken? Nach

den Schulstunden trat sie vor den Spiegel und warf einen Blick hinein. Ihr Gesicht war ganz farblos, und die Augen leuchteten in einem Ausdruck, den sie selbst nicht verstand. Hatte sie denn wirklich so furchtbar gelitten? Nun begriff sie die Kinder. — Sie erschrak. Nein, sie wollte nicht von allen erraten sein, wie eine Märtyrerin herumwandeln. Sie wollte wieder ihre roten Wangen haben.

Allein ging sie, nach einem flüchtig eingenommenen Mahl daheim, ins Freie hinaus. Die Schneeluft umspielte ihr überwachtes müdes Gesicht. Es kostete sie Mühe zu gehen, die Füße zu bewegen, aber sie schritt weiter. Sie hoffte von Schritt zu Schritt, daß es ihr leichter würde. Die Sonne begann am winterlichen Himmel hinab zu sinken. Ein leises müdes Rot zog herauf. Kleine frierende Vögel huschten durch die Luft, und suchten irgendwo ein Unterkommen. Sie blickte ihnen nach. Kleine, arme Schwestervögel! . . .

Nein, es ging doch nicht. Sie war noch zu krank, ihre Nerven zu überreizt. Jeder geringste Vorgang in der Natur trieb ihr Thränen in die Augen, erschütterte sie. Besser nach Hause gehen.

Sie kehrte um. Das Rot war erloschen. Die Dämmerung kam rasch herauf. Als sie in ihre

Gasse einbog, kam ihr langsam ein Mann entgegen. Anselm! durchzuckte sie's freudig. Nach allem und allem noch immer freudig . . .

Als er sich ihr ganz genähert hatte, erkannte sie — Xirixy. Sein Gesicht glich in der Farbe dem Schnee umher. Er entblößte das Haupt.

„Fräulein Pattai, vielleicht haben Sie jetzt Gnade gefunden für die, die leiden, jetzt, da Sie selbst zu ihnen gehören."

„Was wollen Sie?" Sie stand hoch und starr wie ein Erzbild vor ihm.

„Das vermag ich Ihnen nicht in drei Worten zu sagen, auch nicht, wenn Haß Ihre Züge überflammt. Schenken Sie mir eine Viertelstunde! Drei Runden durch die Straße, dann sind Sie befreit." Ein so erschütterndes Leid sprach aus seiner Stimme, aus seinem Gesichte, wie sie noch nie an einem Menschen wahrgenommen hatte. Er hatte recht. Ihr eigenes schweres Weh hatte sie weicher gemacht.

Sie senkte den Kopf. „Wohlan, reden Sie!" Sie schritt langsam an ihrem Hause vorüber, ihn an der Seite.

„Fräulein Pattai, Sie haben mich einmal einen Elenden genannt. Ich war bis dorthin

keiner. Ihr Wort hat mich erst zu einem gemacht. Aber doch nicht zu dem, den Sie mit Recht jetzt hinter mir vermuten könnten." Er betonte das: j e t z t. Sie gewahrte das Zittern in seiner Stimme und erwiderte kein Wort. Er fuhr fort: „Sie sind ja um zehn Jahre älter geworden seit jenem Frühlingstag, und ich kann zu Ihnen wie zu einem erwachsenen Menschen sprechen. Ich habe Sie grenzenlos lieb gehabt, Ida, und als Sie mich verächtlich genannt haben, und eines anderen Braut wurden, der Ihnen eigentlich ebenso fremd war wie ich, da erfaßte mich meine alte satanische Lust, Probleme zu lösen. War er, an dessen Arm Sie hingen, Ihrer würdiger als ich? Nachdem Sie mir damals durch Ihr Betragen gezeigt hatten, daß ich nie auf Ihre Gegenliebe hoffen dürfte, schrieb ich nach Cortezvalla, wo ich jenes kleine Mädchen, das ich einst zum Geschenk erhalten, in Pflege gegeben hatte. Ich hätte seiner wahrscheinlich vergessen, aber in meiner zerrissenen Stimmung fiel es mir plötzlich ein, meinen Diener zu entlassen, und sie als Hüterin und Bestellerin meines Hauses hierher zu entbieten. Nach Ihrer Verlobung, und nachdem jene meinem Wink gefolgt und erschienen war, erwachte ein dunkler

Gedanke in mir. Anselm Lankwitz sollte beweisen ob er — Ihrer würdig war. Er sollte Silva bei mir treffen. Vielleicht blieb er nicht standhaft, vielleicht verlor er in Ihren Augen, vielleicht . . . Die weiteren möglichen Folgen dieses Einfalls brachten mein Blut in Wallung.

Vielleicht gewann ich Sie doch noch!

Es war eine verdammenswerte Handlung, ein unverantwortlicher Versuch, mich durch dieses Mittel in den Besitz von etwas Verlorenem, ja nie Besessenem zu setzen. Aber — soll ich es gestehen, ich hatte die tiefste innere Ueberzeugung, daß dieser Versuch gründlich scheitern würde. Wer Sie liebte —"

„Die erste Runde ist beendet . . ."

„Da erfuhr ich vom Tod Ihrer Eltern. Selbstvorwürfe, wie ich sie meinem Todfeind nicht wünsche, ergriffen mich. Ich bemühte mich, Lankwitz aus seinem Rausch zur Besinnung zu bringen. Ich hieß Silva einpacken, und befahl ihr, wieder zurück zu reisen. Er wollte sie nach dem Bahnhof bringen, um auch für sich eine Fahrkarte zu lösen. Er wollte sie begleiten. Ich schilderte ihm ihre Vergangenheit, auch das wirkte nicht. Schließlich jagte ich sie aus dem Hause, und

reizte ihn, sich mit mir zu schlagen. Aber Herr Lankwitz hat den Grundsatz, keine Forderung anzunehmen. So habe ich den Stein ins Rollen gebracht, und stehe machtlos dem Unheil gegenüber, das ich herabbeschworen habe. Fräulein Pattai —"

„Die zweite Runde ist beendet. —"

„Noch hebe ich die Hände auf. Helfen Sie mir zu sich empor. Sie werden belohnt werden durch das Gute, das Sie noch aus mir herausholen können. Lassen Sie Lankwitz. Der Mann verstand Sie nie. Er möchte dem verlorenen Kind dasselbe sein, was Sie — mir sein könnten. Er versucht, es empor zu heben. Ich habe ihm wiederholt, daß es da zu spät sei. Aber — hier ist es noch nicht zu spät. Ida, Sie sind so göttlich, so hinreißend schön geworden, seit Sie nur der Schatten Ihres früheren Selbst sind. Gnade spricht aus Ihrem bleichen Gesichte. Ida, wehren Sie ihr nicht . . .

Seit zwei Jahren warte ich auf ein erlösendes Wort von Ihnen. Ida, mich hätte keine Circe der Welt auch nur einen Schrittbreit von Ihnen entfernen können . . ."

„Lassen Sie das! Suchen Sie mit sich allein

fertig zu werden, das ist alles, was ich Ihnen antworten kann."

„Ihr letztes, allerletztes Wort?"

„Mein allerletztes."

Er preßte die Lippen aufeinander.

„Dann — vergeben Sie mir mindestens jenen unseligen Versuch. Er entsprang meiner sinnlosen wahnwitzigen Liebe für Sie, und vielleicht war er nicht Ihr Unheil, denn ein Mann, der Sie um eines Vogelgezwitschers wegen aufgiebt, wäre Ihrer nie wert gewesen . . ."

„Wir sind abermals vor meinem Hause angelangt . . ."

„Ida, lassen Sie mich meinen Mund auf Ihren Kleidsaum drücken. Und wenn —" Er machte eine Bewegung, als ob er vor ihr niederstürzen möchte, stammelte etwas Unverständliches, und eilte davon.

Sie hatte zum erstenmal tiefer in seine Augen geblickt . . .

Es war eigentümlich, ihr selbst nicht erklärbar. Seit er zum Frevler an ihr geworden, haßte sie ihn weniger. Sie hatte ihm etwas Ungeheueres zu vergeben, sie sah, wie schwer er unter seiner That litt. Sie begann aus der Ruchlosigkeit, die

er an ihr begangen, die Stärke seiner Leidenschaft für sie zu ahnen. Für ihn bedeutete sie den Anfang und das Ende. Er verlangte nicht, daß sie wartete, bis er sich ihr wieder zuwendete. Für ihn war sie das Beste im Leben.

Das Bewußtsein, eines Menschen Heil und Glück zu bilden, fiel stärkend und ermunternd in ihre gedemütigte Seele. Wenn Xiriky ihr auch nicht mehr bedeutete, solch anbetende Verehrung und unbeirrte Liebe mußte erwärmend, stählend wirken.

Einige ruhigere Tage folgten. Sie begann langsam wieder den Mut zu sich selbst zu finden. Der brennendste Schmerz fing an, sanfter Wehmut zu weichen. Wenn es so fort schritt, war nicht alle Hoffnung ausgeschlossen, daß sie noch ihre alte Kraft zurückgewann. Selbst die Natur schien ihr Teil dazu beitragen zu wollen.

Die Sonne rang sich durch die Winternebel hindurch und verbreitete die Ahnung des nahenden Frühlings.

Da, eines Abends erschien Anselm aufs neue. Er eilte auf sie zu, umschlang sie und zog sie neben sich aufs Sofa.

„Ich habe es nicht ausgehalten. Mir fehlte

etwas. Wie fühlst du dich? Wie geht es dir?" Er neigte sein Gesicht auf sie. Die alten, kaum im Vernarben begriffenen Wunden brachen auf. Eine wehe Sehnsucht, daß er sie wie früher an die Brust ziehen möchte, daß er der Alte geworden wäre, ergriff sie. Sie wollte den Kopf an seine Schulter legen, seine Hände ergreifen. Bist du wieder mein, endlich mein! Thränen stiegen ihr in die Augen. So umschlinge mich doch, so sei doch wie früher, ich leide ja so um dich! . . .

Ihre Lippen preßten sich fest aufeinander, damit sie sich nicht verriete.

„Du bist noch immer thöricht, wie ich sehe. Du sollst dich nicht kränken, denn damit kränkst du auch mich. Ich war doch offen zu dir, was willst du mehr?" Seine Stirne runzelte sich. Er blickte unruhig im Zimmer umher. „Sieh, das ist der Empfang, wenn ich nach langer Zeit wieder erscheine. Stumme Thränen! Was man thut, soll man ganz thun, du aber thust dein Werk nur halb. Denn das ist nicht das fröhliche meiner Harren, das ich von dir begehre. Und — die Wirkung ist eine ganz verfehlte. Denn Verzweiflung und anklagende Thränen sind uns Männern verhaßt, und treiben uns zur Flucht."

„Du verlangst Uebermenschliches von mir," sagte sie gedrückt. „Gelassen dir entgegen treten, könnte ich nur, wenn du mir — gleichgiltig wärst, so aber —"

„Kannst du es auch, wenn du willst, schon weil es das Klügste ist."

So zwang er sie auch noch zu lächeln, während ihr Herz sich zusammenkrampfte . . .

Als er nach etlichen Tagen wieder erschien, trat sie ihm sorgfältig gekleidet, einen erkünstelt heiteren Ausdruck im Gesichte, entgegen. Auf dem Tisch stand ein Strauß frischer Schneeglöckchen.

„So ists recht!" Er lächelte. „Froh, glücklich, so seh ich dich gerne. Wenn ich dich so weiß, erscheint mir das Leben noch einmal so freundlich." Er küßte ihr die Hand.

„Bist du denn nicht zufrieden?"

„Wenn ich dich leiden sehe, nicht. Nun werde ich es aber werden."

Ihre erzwungene Fassung drohte sie zu verlassen. So wenig Menschenkenner war er also, daß er meinte, diese Maske wäre Natur und sie in der That glücklich!

„Wollen wir einen Gang ins Freie thun?"

Das war ihm immer das Liebste, weil er da allen näheren Erörterungen ausweichen konnte.

„Wenn du versprechen willst, sonnig und froh zu bleiben, dann leiste ich dir lieber hier Gesellschaft."

Babette brachte Kaffee. Ida wurde es von Minute zu Minute schwerer zu Mut.

„Bleibst du noch länger bei uns, oder reisest du an Ostern, wie anfänglich geplant, nach Hause?"

Er zuckte leicht zusammen. „Laß das! Ich weiß es nicht." Er begann ein hastiges Gespräch über gleichgiltige Dinge. Je eifriger er redete, um so kühler wurde sie.

„Hast du schon etwas für den Sommer geplant?" fragte er plötzlich, seine Uhr herausziehend. Wußte er auch, was er sagte?

„Nein," entgegnete sie mit zuckenden Lippen, „ich kann keine Sommerreisen mehr machen."

„Weshalb denn nicht?"

„Weshalb nicht?" Sie blickte ihn an. Aber nein, sie wollte ja heute heiter sein. „Hast du schon etwas geplant?"

„Du sollst nicht fragen," wiederholte er ungeduldig. Und dann setzte er halblächelnd hinzu:

„Ich will für dich Lohengrin sein. Sei glücklich, wenn ich glücklich bin, und wenn ich glücklich bei dir bin.“

„Ich dachte immer —“ sie rang nach Gleichmut, „ihr aus Norden seid so ganz schlicht und ohne Pose. Unsere Jungen spielen auch Lohengrin, aber nach einem bestimmten Lebensalter selten mehr.“

„Wie scharf du bist!“

„Und wofür du mich hältst! Ueber die Schuljahre bin ich doch hinaus.“

„Nein, das bist du nicht. Wärst du es —“

„Was dann?“

„Dann ließest du mich meine Wege gehen.“

„Thue ich das etwa nicht?“

„Aber du büßest deinen weiblichen Reiz dabei ein und wirst bitter.“

„Das kann dir doch gleichgiltig sein.“

„Nein, durchaus nicht, denn eines Tages will ich dir wieder das sein, was ich dir war.“

„Wann wird dieser Tag erscheinen.“

„Das weiß ich nicht.“

„Vielleicht nach zehn Jahren.“

Er zuckte die Schultern. „Ich habe dir ja

gesagt, daß solche Kämpfe keinen gewaltsamen Abschluß zulassen. Sie müssen von selbst enden."

„Nach dieser Bemerkung scheint dich dein jetziger Zustand nicht glücklich zu machen."

Er entgegnete nichts.

„Doch weshalb endest du ihn dann nicht?"

„Ich kann nicht," preßte er hervor.

„Du Held! Ein kräftiger Entschluß, ein einziges Wort —"

„Ich kann an einen Garten voll Rosen und Nachtigallen nicht die Axt ansetzen. Ich kanns nicht. So lange es währen will, währe es."

„Und wenn du vorher verdirbst?"

„Du sollst nicht fragen." Er sprang auf. Sie legte ihre Hände an die Schläfe.

„Mein Haus ist keine Schaubühne für Theateraufführungen." Das Wort kam zögernd, schwer über ihre Lippen, wie langsame Blutstropfen aus einer Wunde. Er zuckte zusammen und schritt hinaus.

Wieder war sie aus der mühselig errungenen Ruhe hinabgestürzt in das brodelnde Meer der Verzweiflung. Wenn er eine Zeit lang fern geblieben war, hatten sich stets die Stürme ihres

Innern gelegt. Seine Nähe peitschte das alte Leid wieder auf. Wieder kam kein Schlaf in ihre müden überwachten Augen. Nach Mitternacht stand sie auf, öffnete das Fenster, und sah in die Nacht hinaus.

Jenseits des Hauses löste sich die dunkle Gestalt eines Mannes aus dem Schatten der Bäume. Das Geräusch des sich öffnenden Fensters mochte ihn aus seinen Träumen erweckt haben. Anselm! Ein freudiges Gefühl durchfuhr sie. So liebte er sie doch trotz allem noch immer. Wie würde er sonst in der Einsamkeit der Winternacht unter ihrem Fenster stehen? Und wieder klammerte sich ihr Herz an den leisen Hoffnungsstrahl. Sie kehrte auf ihr Lager zurück, und fand nun den ersehnten Schlummer. Am andern Tag sah sie Anselm auf der Straße. Er schritt, ein kleines Päckchen tragend, in Gedanken verloren dahin, und bemerkte sie nicht. Erst bis sie ganz dicht vor ihm stand. „Das war lieb von dir! Der nächtige Gruß hat mich sehr gefreut." Er fuhr beim Klang ihrer Stimme erschreckt empor und sah sie verwundert an. „Nächtiger Gruß? Ich weiß von nichts." Dann mochte er sich an ihre letzte Unterredung erinnern, sein Gesicht verfinsterte sich.

„Warst du nicht heute Nacht in meiner Straße, unten am Hause?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein.“

Da wußte sie, wer es war. Sie entschuldigte sich mit ein paar kühlen Worten und entfernte sich. Die Bemerkung, daß ihr Haus keine Schaubühne sei, schien ihn verletzt zu haben. Er blieb aus . . .

Die erste Amsel wiegte sich auf dem Giebel des Hauses und schwätzte süße, kindische Weisen. Babette eilte aus der Küche zu Ida, die Hefte korrigierend am Tische saß.

„Hören Sie's, Fräulein Ida?“

„Ja, ich hör sie schon die ganze Zeit über.“

„Nun kommt er aber und wird Sonne für Sie bringen. So lachen Sie doch ein bißerl, Fräulein Ida, geht das gar nicht mehr?“

„Ich glaube kaum.“ Die Alte ging achselzuckend wieder hinaus. Das junge Mädchen stützte den Kopf in die Hand und schloß die Augen.

Vater, Mutter, nehmt mich zu euch, ich bin fertig hier . . .

Am nächsten Mittag, als Ida das Schulgebäude verließ, die Hände von weißen Büschelchen Schneeglöckchen gefüllt, die ihr die Kinder gebracht hatten, gewahrte sie Xiriky mitten am Wege.

Ihr erster Gedanke war, zurückzueilen. Sie wußte, wie zum Sterben erschöpft und blaß sie aussah, und schämte sich dieses alles verratenden Aussehens. Aber dann siegte die Güte, die das Leid in ihr erweckt hatte. Nein, sie wollte ihm diese neue Demütigung nicht zufügen. Sie schritt vorwärts, dicht an ihm vorüber und erwiederte stumm seinen stummen Gruß. Ihn anzublicken vermochte sie nicht. Sie fühlte, wie seine Augen ihr folgten. Und es nahm sie Wunder, daß er den Entschluß gefaßt hatte, hier zwischen andern Menschen auf sie zu warten. Ein Gefühl des Bangens bemächtigte sich ihrer. — —

Am Spätnachmittag, als Babette eben die Lampe hereinbringen wollte, wurde heftig die Klingel gezogen. Ida fuhr zusammen.

„Das ist nicht Herrn Lankwitz' Schellen," sagte die Alte hinausgehend. Und dann kam sie hastig herein. Ein Herr wäre draußen, der um ein Wort mit Fräulein Ida bäte.

Befremdet trat Ida hinaus.

„Sie, Herr Doktor!" Sie kannte den Mediziner vom Sehen aus.

„Schnell, schnell," seine Hand legte sich auf ihren Arm, „werfen Sie einen Mantel um, mein

Wagen steht unten, erfüllen Sie einem Sterbenden die letzte Bitte!"

„Wer ist es?" schrie sie entsetzt auf.

„Nicht Ihr Bräutigam, Fräulein Pattai, Herr Xirity." Sie schlang flüchtig einen Schleier um den Kopf und folgte dem Arzt. Nach wenigen Minuten hielten sie vor dem kleinen Häuschen, dessen Fensterladen geschlossen waren.

„Seien Sie gut," flüsterte der Doktor, faßte sie an der Hand und zog sie an ein Bett. Xiritys marmorweißes Gesicht mit verbundener Schläfe blickte ihr aus den Kissen entgegen.

„Dank, Ida!" Er wollte ihr die Hand reichen, vermochte sie jedoch nicht zu erheben. Ida legte die ihre auf sie.

„In einigen Minuten . . ." er schlug die tiefen, unnatürlich groß scheinenden Augen auf, „es war ein Zufall. Als ich rückwärts im Garten den Revolver ansetzte und losdrückte, flog eine Taube — eine weiße Taube, dicht vor mir auf und erschreckte mich. Der Schuß traf nicht, wie er hätte treffen sollen. Aber — war es nicht ein Glück? Dem Schwanken meiner Hand verdanke ich es, daß ich Sie noch einmal sehe . . . Eigentlich hatte ich heute Mittag schon Abschied von Ihnen genommen . . ."

„Weshalb all das?“ Ihr Arm schob sich zitternd unter sein Kissen.

„Weil ich ... dich lieb habe, weil ich hoffnungslos bin, und mein Leben ohne dich mir zur Qual geworden ist. Drei Jahre lang ... nur du, mein Morgengebet, mein letzter Gedanke am Abend.“

Ihre Augen wurden feucht.

„Xiriky, ich trage keine Schuld daran. Ich verstand Sie nicht; ich glaubte immer, Sie wollten mich nur demütigen ...“

„Ida, nenne mich Du. Jetzt darfst du es. Du bist die heiligste Erinnerung meines Lebens, meine Religion, mein Glaube ...“

Sie sah seine Augen voll Anbetung auf sich geheftet, diese Augen, die trotz allem voll Sehnsucht die Höhe gesucht hatten ...

„Wenn du genesest —“

„Das ist ausgeschlossen —“

„Dann will ich dir eine Schwester sein ...“

Seine Brauen zogen sich zusammen.

„Nein Ida, mein Weib oder nichts ...“ Ein Zug fremder Majestät trat in sein Gesicht.

„Noch eins!“ Er raffte seine letzten Lebenskräfte zusammen. „Verweigere mir die Erfüllung

dieses Wunsches nicht. Nimm das Häuschen und den Garten als Andenken an mich. Der Doktor hat mein Testament. Ich gebe dir alles was ich habe. Es ist heiliger Boden hier. Dein Name wird dir aus allen Ecken und Winkeln entgegenklingen. Der Selbstmörder hat dich gesegnet, bevor er starb. Denn das Beste seines Lebens verdankt er dir. Wohne hier, Ida, und denke meiner. Aller Frieden wird dir zu teil werden. Und wenn die persönliche Seele noch fortlebt, so wird sie dankbar und froh vor dir knieen."

„Nun aber genug," sagte der Arzt, hinzutretend.

Der Kopf des Sterbenden sank zurück.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein starker Arm hob Ida auf.

„Fräulein Pattai, Sie haben seine letzten Minuten zu den glücklichsten seines Lebens gemacht, das mag Ihnen Genugthuung sein. Nun denken Sie aber an sich selbst und kommen Sie."

Er zog sie mit sich fort.

Sie folgte ihm taumelnd hinaus auf die Straße, in den Sonnenschein, in den beginnenden Lenz . . .

Nur noch einmal erschien sie am Lager des Toten. Das war, um ihm eine Locke von ihr in die wachsbleiche Hand zu drücken. Als sie es gethan hatte, lächelte sie, denn sie stellte sich vor, wie glückselig er gewesen wäre, wenn er es gewußt hätte ...

Von Wehmut und gleichzeitig einem Glücksempfinden erfüllt, das seine letzten unsäglich dankbaren Blicke in ihr Leben getragen hatten, kam sie vom Friedhof heim.

Nur Lippschütz, den sie seit einem Jahr nicht getroffen hatte, und der von Xiriky als einem der edelsten Menschen sprach, der Arzt und sie, hatten den Toten zu Grabe geleitet.

Daheim erwartete sie — Lankwitz. Er behauptete, sonderbare Gerüchte vernommen zu haben, und begehrte die Wahrheit zu wissen. Er wäre schon zweimal dagewesen, fügte er mit leiser Ungeduld hinzu. Ida sah ihm verweint, aber mit einem Leuchten in den Augen entgegen. Sie war freundlich, doch anders als sonst. Sie bestätigte alles, was man erzählt hatte.

Er verließ sie verwirrt und unsicher.

Etliche Tage darauf erschien er abermals.

Sie erwiederte gelassen seinen Gruß, und fuhr fort, in ihren Heften zu korrigieren.

„Hast du keine Zeit für mich übrig?"

„Bitte." Erwartungsvoll, doch ohne ein weiteres Wort zu verlieren, lehnte sie sich in den Sessel zurück.

„Du bist eigentümlich, ich versteh dich nicht."

„Wieso? Ich wüßte nicht."

„Der Tod deines einstigen Feindes scheint eine Umwälzung in dir bewirkt zu haben."

„Das hat er in der That."

„Du hast wohl gar zum Schluß — andere Ansichten über ihn gewonnen."

Sie nickte. „Du hast recht."

Lankwitz kaute an seiner Lippe. „Nun, mir kann es nur angenehm sein, dich verändert zu finden. Um so besser wirst du mich verstehen."

Sie blickte sinnend zu Boden. „Die letzte Erfahrung hat mir eine beglückende Ueberzeugung geschenkt . . ."

„Eine Ueberzeugung? Welche wäre das?"

„Daß es noch starke Herzen voll Impuls und Kraft und echter Empfindung giebt . . ."

„Soll das — mich treffen? Hm . . .!"

„Ich habe nichts gesagt."

„Ich finde dich eigentümlich.“

„Vielleicht — müde . . .“

„Müde!“ Ein Schatten überflog sein Gesicht. „Auch ich fange an, es in manchem Augenblicke zu werden.“

Sie erhob sich, begann auf und nieder zu schreiten, und blieb plötzlich dicht vor ihm stehen.

„Ahnst du eigentlich, welches klägliche Bild du mir bietest, wie du nach und nach, man könnte meinen absichtlich, dich der Eigenschaften entäußerst, die das Weib zum Manne hinziehen? Kein Funke selbsteigener Kraft lebt mehr in dir, und dazu bist du noch hart und grausam.“

„Ich kann mir nicht helfen: diese schöne Erkenntnis hat erst die Todeskomödie deines — Feindes in dir reifen lassen.“

„Du irrst, ich war vorher schon sehend geworden . . .“

„Hm, dann wäre ja meine Gegenwart hier überflüssig . . .“

Sie schwieg.

„Kokettierst du nicht auch mit dir, mit mir?“

„Das liegt mir fern.“

„Dann —“ er kämpfte mit sich und reichte ihr die Hand hin, die sie leicht berührte.

Die Worte versagten ihm, er schritt zur Thür. Auf der Schwelle wandte er sich noch einmal nach ihr um. Sie hörte ihn die Treppe hinabgehen.

Nun wird er nicht wieder kommen, dachte sie. Es blieb merkwürdig ruhig in ihr. So als wäre etwas verstummt; das Junge in ihr. Die „Lerchen der Brust, die im Lenz am lautesten schlagen." Hatte eine frevelnde Hand sie erwürgt? Es brauchen ja nicht Lieder der Liebe zu sein, die in unserer Brust erklingen, dachte sie. Es giebt noch andere, nicht minder schöne Melodien.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Anfang März erschienen die neuen Mieter, um die Wohnung zu besichtigen. Babette fürchtete, Ida würde in Fassungslosigkeit geraten. Sie blieb ganz gelassen.

Eines Tages nahm sie die Alte in ihr Häuschen mit. „Da hat ja der schwarze Herr gewohnt," sagte Babette voll naiven Staunens.

Ida beruhigte sie, und teilte ihr in einigen Worten mit, daß es ihr Eigentum geworden wäre. Sie besichtigte die Stuben, die von allen möglichen, mehr oder weniger interessanten Gegenständen angefüllt waren. Dann durchstreifte sie den großen herrlichen Garten, wo die weiße Taube ihn daran

verhindert hatte, ganz glücklos aus der Welt zu gehen . . .

Die Amseln jubelten aus den zartbelaubten Zweigen, die ihr erstes Grün in der Sonne wiegten.

„Und das alles soll unser sein," rief Babette in froher Verwunderung.

„Ja, Babette, dein und mein."

Sie öffnete Thüren und Fenster, daß die Sonne hereindringen konnte. Tagelang ordnete sie unter den Sachen, deren einen Teil sie an Arme verschenkte. Dann kamen Maurer und Anstreicher, und strichen das Häuschen weiß und die Fensterladen grün an. So verlor es sein düsteres und gewann ein freundliches Ansehen.

Am letzten Tag des März, knapp vor Ostern, mitten im erwachenden Liebesleben der Natur, im Vögelgesang hielten sie Einzug. Idas tiefe seelische Gedrücktheit linderte das Bewußtsein, daß ihr hier auf Schritt und Tritt ein lautloser Segen, ein dankbares Fühlen nachfolge. In den Frühlingsnächten, wenn die Sehnsucht unter den großen Sternen leise hinwandelt, die Arme weit ausgespannt, strich sie still, fast andächtig im Garten umher, unter den Bäumen, den Blumen, die ihren

Namen vernommen hatten. Und sie dachte: Seht, nun bin ich gekommen, nun bin ich bei euch, etwas spät, aber noch immer früh genug, um das Andenken eines Einsamen der Vergessenheit zu entreißen. Denn was ist denn im Grunde das Ziel aller Menschen, der Liebenden, der Strebenden, der Herrscher? Noch eine Zeitlang weiter fort zu existieren, zu leben im Gedächtnis derer, die einem wert sind . . .

Als die Blumen und Bäume in vollster Blüte standen, und der Garten wie eine weiße Wolke das kleine Häuschen umgab, that Ida das Letzte, um die Sonne der Unschuld, des Friedens ihm zu schenken.

Sie lud ihre Schülerinnen zu sich ein. Ein Jubeln und Jauchzen, wie es noch nie unter diesen Zweigen vernommen, ertönte. Die Blicke der Kleinen hingen wie junge Liebesgeständnisse an ihr. Sie zog das jüngste der Kinder an ihre Brust.

„Ihr habt mich immer verstanden. Wir wollen gute Freunde bleiben, bis mein Haupthaar mit den Blüten der Bäume dort an Weiße wetteifert."

Sie küßte das Kind und schickte es zu seinen Gespielen zurück.

Da erklangen Schritte vom Gartenthor her.

Vor Idas Augen dunkelte es.

Anselm! . . .

Er näherte sich ihr und ergriff ihre Hand.

Zuerst stumm, dann sagte er mit unsicherer Stimme: „Ich glaube . . ich habs überwunden. Kannst auch du überwinden, vergessen? . . . . . Kannst du die alte werden? . . ."

Sie neigte ihr Gesicht in die Hände . . .

Als sie es erhob, war es klar und ruhig.

„Ueberwunden und vergessen habe ich alles. Aber eben deshalb: die alte kann ich dir nicht mehr sein. Das ist vorbei. Laß ihr, die hier vor dir steht, den ehrlich erkämpften Frieden, die Möglichkeit, in ihrem schönen Beruf das Glück zu finden, das sie auf anderem Weg vergeblich gesucht hat . . ."

Er war unter ihren Worten erblaßt. Seine Lippen schienen nach Worten zu ringen. So blieb er einige Augenblicke stehen, dann raffte er sich auf.

„So reise ich denn in die Heimat zurück." Da sie nichts erwiderte, neigte er den Kopf vor ihr und entfernte sich.

Sie sah ihm ruhig nach, ohne Groll, ohne daß sich ihr Herz schmerzhaft aufbäumte.

Und da wußte sie, daß es genesen war . . .

Die Kinder weckten sie aus ihrer Versunkenheit.

„Fräulein Pattai, die Augen zumachen, bitte, bitte!"

Sie ließ sich auf einem der Gartenstühle nieder und willfahrte dem Wunsch.

Junge Hände legten ein heimlich gewundenes Kränzlein auf ihr Haupt.

„Maienkönigin, Maienkönigin!"

Es war ihr so leicht ums Herz, so wundersam leicht, wie nie vorher in ihrem Leben........

Von Frau Maria Janitschek
ist im Verlage von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig, ferner erschienen:

Die neue Eva. Preis broschiert Mk. 2.50, gebunden Mk. 3.50.

Aus Aphroditens Garten. Band 1. Maiblumen. Band 2. Feuerlilie, pro Band broschiert Mk. 2.50, gebunden Mk. 3.50.

Im Druck befindet sich:

Auf weiten Flügeln. Novellen.